Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

14. Jahrgang Nr. 6 — Manuskripte nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig. Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk. — Juni 1911

Inhalt.

Abhandlungen u. Notizen Sp. 241—257
Caspari, W.: Zu Genesis 10 . 247
Landsberger, B.: Ipte-bît(am) 247
Müller, W. M.: Die maghrebinische erste Person des Imperfekts in Aegypten 253
Perles, F.: Wer hat zuerst Strophen in der ATlichen Poesie angenommen? 249
Poebel, A.: Zur Aussprache der sumerischen Phrasen in den altbabylonischen Rechtsurkunden . 241
Schultz, W.: Nachtrag zu Simsons Rätsel 250
Seybold, C. F.: Das Breslauer arabisch-türkische Wörterbüchlein des Firište Oġlu = Ibu (al) Malak 254
Besprechungen . . . Sp. 257—281
Bartholomae, Chr.: Ueber ein sasanidisches Rechtsbuch, bespr. v. Oskar Mann 277
Brunnhofer, H.: Das Buch der Hundert Pfade, bespr. v. H. H. Figulla 270
Crum, W. E.: Catalogue of the Coptic manuscripts in the Collection of the John Rylands Library, bespr. v. W. Spiegelberg . . . 257
Dietrich, B.: Kleinasiatische Stickereien bespr. v. E. Brandenburg 279
Hillebrandt, A.: Vedische Mythologie. Kleine Ausgabe, bespr. v. E. Siecke 264
König, E.: Hebräisches u. aramäisches Wörterbuch zum Alten Testament, bespr. v. J. Herrmann . . 259
Macauliffe, M. A.: The Sikh Religion, its Gurus, sacred writings and Authors, bespr. v. Traugott Mann 272
Roscher, W.: Die Zahl 40 im Glauben, Brauch und Schrifttum der Semiten, und
Roscher, W.: Die Tesserakontaden und Tesserakontadenlehren der Griechen und anderer Völker, bespr. v. C. Fries 279
Schleifer, J.: Sahidische Bibelfragmente aus dem British Museum, bespr. v. W. Wreszinski . 259
Staerk, W.: Altjüdische liturgische Gebete, und
Staerk, W.: Der Mišnatraktat Berakhot, bespr. v. A. Marx . 261
Trietsch, D.: Levante Handbuch, und
Trietsch, D.: Marokko und Persien, bespr. v. F. Bork 278
Sprechsaal . . . . Sp. 281—282
Hartmann, M.: Makoraba. Eine Abwehr und eine Warnung . 281
Mitteilungen 282
Zeitschriftenschau . . . 282—286
Zur Besprechung eingelaufen . 287

Zur Aussprache der sumerischen Phrasen in den altbabylonischen Rechtsurkunden.

Von A. Poebel.

Gegen meinen Nachweis des phonetischen Charakters des semitisch- resp. akkadisch-babylonischen wie des sumerisch-babylonischen Schriftsystems in meiner Breslauer Habilitationsschrift[1] hat Ungnad gelegentlich der Besprechung dieser Arbeit in der Januarnummer des gegenwärtigen Jahrgangs dieser Zeitung „entschieden widersprechen" zu müssen geglaubt, und zwar scheint sich sein Widerspruch vor allem gegen die von mir vertretene sumerische Lesung von sumerischen Phrasen und Sätzen in altbabylonischen Rechtsurkunden zu richten, die bisher meistens, und so auch von Ungnad, bei der Transkription ins Akkadische übertragen worden sind[2].

Als vermeintlichen, und zwar als einzigen Beweis für seine Ansicht, dass die sumerischen Phrasen semitisch zu lesen seien, zitiert Ungnad das von Schorr im Hilprecht Anniversary Volume angeführte AL-DUG-AB „ist zufriedengestellt" CT II 42, 11 und fragt, ob man das etwa al-ṭà-ab lesen solle. Ungnad erwartet hierauf eine verneinende Antwort, weil er glaubt, dass von einer semitischen Wurzel keine sumerische Verbalform gebildet werden könne, und möchte dann offenbar weiter argumentieren: wenn man nun nicht alṭab lesen darf, so darf man auch nicht ša-ga-ni al-ṭa-ab „sein Herz ist befriedigt worden" lesen, sondern muss dafür akkadisch libbašu ṭâb lesen. Allein Ungnads Frage ist zu bejahen; die angeführten Zeichen können in der Tat nicht anders als al-ṭa-ab gelesen werden. Die Wurzel der Verbalform alṭâb ist allerdings das akkadische ṭâb „gut", „zufrieden", an dessen Stelle wir im Sumerischen

[1] Die sumerischen Personennamen zur Zeit der Dynastie von Larsam und der ersten Dynastie von Babylon. 1910.

[2] Schorr, Das Sumerische in den Rechtsurkunden der Hammurabi-Periode, Seite 7.

[1] Auf ein entschiedenes Widersprechen kommt es bei solchen Gelegenheiten doch viel weniger an, als auf ein Widerlegen.

vielmehr du (verkürzt aus dug mit Abfall des k-lautes im Auslaut) erwarten sollten; indessen wir sehen doch auch andererseits, dass ṭab ganz wie du(g) als sumerischer Verbalbegriff behandelt worden ist, indem es mit dem sumerischen Verbalpräfix al versehen und so zu einer sumerischen Verbalform gemacht worden ist. Hat man nun das Recht, zu erklären, weil ṭab eine akkadische Wurzel ist, so muss der Satz šagani alṭab semitisch libbaša ṭab gelesen werden? Das wäre ja fast so, als wenn jemand behaupten wollte, der deutsch-amerikanische Satz: „ich habe den Zug gekätscht“ [1], dürfte nicht so, sondern nur I caught the train gelesen werden, weil to catch nicht ein deutsches, sondern ein englisches Wort ist. Dass die Verbalform alṭab gutes Sumerisch sei, wird zwar kein Mensch behaupten, so wenig als jemand „gekätscht“ für gutes Deutsch ansehen wird; aber dass alṭab eine durchaus durchsichtige sumerische Verbalform ist, das lässt sich ebensowenig anzweifeln, als dass „gekätscht“ ein auf deutsche Art gebildetes Partizipium ist.

Auch der Beweis aus einer einzigen Verbalform hat sich als irrig herausgestellt. Was, so möchte ich nun fragen, gibt nun jemand das Recht, die sumerischen Phrasen anders zu lesen, als wie er sie geschrieben findet? Ich glaube, es wird mir jedermann zugeben, dass der, welcher nicht so lesen will, als er findet, unbedingt verpflichtet ist, erst einmal sein Recht dazu nachzuweisen; Ungnad dagegen scheint das Anderslesen als das Normale zu betrachten und redet deshalb davon, dass ich ohne näheren Beweis die These aufstelle, dass die betreffenden Phrasen so zu lesen seien, wie sie geschrieben sind. Diese Darstellung ist zwar an sich schon unzutreffend, denn ich habe sehr wohl einen Analogiebeweis für meine kurze Bemerkung geführt, die ich eigentlich für so selbstverständlich hielt, dass ich kaum glaubte, es würde ihr widersprochen werden; ich habe an der betreffenden Stelle (S. 16) darauf hingewiesen, dass niemand den Satz: Ich stabiliere die souveraineté wie ein rocher von Bronse, lesen würde: Ich stabiliere die Souveränität wie einen Felsen von Erz; ja ich habe sogar unmittelbar daranschliessend auch eine historische Erklärung für das Vorhandensein dieser sumerischen Phrase gegeben [2]. Aber selbst einmal zugegeben, Ungnad mit seiner Verteidigung der von ihm und anderen geübten Praxis, die sumerischen Phrasen akkadisch zu lesen, habe recht: ich möchte dann nur die Zeilen 10—15 der Urkunde, aus der Ungnad zitiert hat, hier mitteilen und Ungnads etwaige Lesung daneben stellen, und jedermann, der nicht einer unbewiesenen Theorie zuliebe seine Augen verschliesst, wird sofort sehen, dass Ungnads Ansicht zu einer Unmöglichkeit führt. Wir lesen da nämlich: kasp-am in-na-an-lá šà-ga-ni al-ṭa-ab giš-kan ib-ta-bal í-bi al-til ù-kúr-šú lù-lù-ra [1] gù-nu-um-mà-mà-a; es sind das klare sumerische Sätze, bedeutend: „das Silber [2] hat er ihm dargewogen; sein Herz ist zufriedengestellt; der Bukannustab ist hinübergegangen (?); die Sache ist abgeschlossen; bis in ferne Zeiten soll einer gegen den anderen keine Rückklage erheben“. Ist es nicht ungeheuerlich, wenn man nun behauptet: das sei zu lesen: kaspam išqulšum libbašu ṭâb giš bukannum šûtuq awâ(t)su gamrat ana warkiât ûmi awilum ana awilim ul iragamu? Da hört doch das Lesen überhaupt auf, das ist Uebersetzung; und warum sollten sich die babylonischen Schreiber die trotz der Leichtigkeit der Uebersetzung für sie immerhin doch wirklich nicht kleine, weil Aufmerksamkeit erfordernde Mühe machen, so ziemlich den grössten Teil der Urkunde stets zu übersetzen, statt zu lesen? Die babylonischen Schreiber haben das wirklich nicht getan, und es ist eine überflüssige Mühe moderner Uebersetzer, wenn sie sich gemüssigt sehen, diese Phrasen ins semitische Babylonisch zu übersetzen. Ja man verschliesst sich dadurch nur die richtige Erkenntnis einer sehr charakterischen Kulturerscheinung jener Periode. Die babylonische Gerichtssprache zur Zeit der ersten Dynastie war eine Mischung von Akkadisch und Sumerisch; die termini technici, sowie bestimmte technische Phrasen wurden meistens sumerisch ausgedrückt, und das ist ja auch nicht im geringsten verwunderlich, denn die Semiten Babyloniens haben neben anderen Kulturerscheinungen auch die Art der Gerichtspflege und die sumerische Gerichtsterminologie von den Sumeriern übernommen. Auch unsere deutsche Juristensprache war in früherer Zeit stark mit lateinischen termini technici und Phrasen durchsetzt, und selbst heute gebraucht man sogar in der Umgangssprache noch fremdsprachige Phrasen wie quod erat demonstrandum, ad infinitum oder gar quod licet Jovi non licet bovi, ohne dass jemand daran denkt, diese Phrasen je deutsch zu lesen.

Schorr an der angeführten Stelle (S. 6) führt für die akkadische Aussprache der sumerischen Phrasen auch Beispiele wie ina ukuršu, ana ukuršu, turanišu „sein Kind“, gubišu „seine Sache“ usw. an, in denen gewisse grammatische Bestandteile zweimal, sumerisch und akkadisch,

[1] Für „erreicht“.
[2] Vergleiche hierzu sofort.

[1] So wird wohl das Original haben.
[2] Dieses Wort ist in der Urkunde semitisch.

wiedergegeben sind. Dass sich hieraus kein Beweis für die semitische Aussprache jener Phrasen ziehen lässt, liegt auf der Hand, denn auch im Deutschen pflegte man früher zu sagen: der Alkoven, die Alchemie, das Eldorado, wobei auch der Artikel doppelt gesetzt ist. Ja, das Possessivsuffix šu in gubišu beweist sogar, dass wir gù-bi-šu lesen müssen, denn in dem betreffenden Passus gù-bi-šu al-til „seine Sache ist abgeschlossen" ist gù-bi-šu Subjekt; der Nominativ von awatum mit Suffix heisst aber nach der babylonischen Grammatik awazu, niemals awatišu (so gibt Schorr gubišu wieder); awatišu kann im Babylonischen nur Genetiv sein[1].

Dass die von Schorr angeführten Beispiele von den besser Gebildeten unter den babylonischen Schreibern als gestattet betrachtet wurden, ist mir dagegen sehr unwahrscheinlich. Wenn heute jemand schreiben oder sagen sollte „bis zum ad infinitum", so würden wir höchstens sagen, der Mann versteht es nicht besser, und ebenso darf man auch wohl von manchen jener Sprachleistungen babylonischer Schreiber urteilen.

Dass man nun überhaupt zu der Ansicht hat kommen können, die sumerischen Phrasen der Hammurabizeit seien akkadisch „auszusprechen", das hat seinen Grund in der historischen Entwickelung der Assyriologie, die ihren Ausgang von den assyrischen und neubabylonischen Inschriften genommen hat. Als diese in Schrift aufgezeichnet wurden, da schrieb man nach einem System, das von dem der um mehr als ein Jahrtausend früher liegenden Hammurabizeit sehr verschieden war, und das sich vor allem durch die überreiche Verwendung der nicht ganz mit Recht sogenannten ideographischen Schreibung auszeichnete, nach welcher der allgemeine Begriff eines Wortes durch die entsprechende sumerische Wurzel oder Wurzelkomposition dargestellt wurde. Hiervon ausgehend glaubte man gleiches oder dasselbe auch in den älteren Urkunden wiederzufinden, wobei man allerdings ausser acht liess, dass sich jenes System erst seit der Kassitenzeit voll ausgebildet hat, und das wir es zur Hammurabizeit mit vollständigen sumerischen Phrasen und Sätzen, mit richtigen sumerischen Verbalformen usw. und nicht mit einer Bezeichnung von Wortbegriffen durch nackte sumerische Wurzeln usw. zu tun haben. Ich habe in der Einleitung zu meiner Habilitationsschrift mit besonderer Betonung darauf hingewiesen, dass diese Unterschiede in den Schriftsystemen der einzelnen Perioden der babylonischen Geschichte des Akkadischen wie des Sumerischen bis jetzt noch viel zu wenig beachtet oder z. T. sogar noch nicht einmal erkannt worden sind, obwohl das doch von äusserster Wichtigkeit ist[1]. Meine eigenen Beobachtungen hierüber, von denen meine Habilitationsschrift einen kleinen Auszug darstellt, hoffe ich in einiger Zeit veröffentlichen zu können.

Nur anmerkungsweise möchte ich bei dieser Gelegenheit darauf hinweisen, dass Ungnad zu der ebenfalls in seiner Rezension geäusserten Ansicht, dass die Genetivform enlilla im Namen wie lù-^{d}en-lil-lá usw. durch Assimilation aus enlilka entstanden sei[2], nur dadurch kommen konnte, dass ihm die genaue Art der sumerischen Genetivkonstruktion unbekannt war. Eine „Zugehörigkeitspartikel" ka gibt es nicht, so wenig wie eine Subjektspartikel ge; das Genetivelement heisst vielmehr ak, das Subjektselement e; (a) ge ist stets der Subjektskasus einer Genetivverbindung. Siehe hierzu meinen ausführlicheren in Babyloniaca erscheinenden Aufsatz: Die Genetivkonstruktion im Sumerischen. Ich möchte aber auch hier nicht unterlassen; darauf besonders hinzuweisen, dass diese falsche Auffassung der Zeichen ka und ge als besonderer Elemente nur ein Ausfluss jener von mir bekämpften Vorstellung von dem „ideographischen", nicht phonetischen Charakter des sumerischen

---

[1] WZKM 1910, S. 54 macht Schorr auf die Schreibung ŠU-BA-AN-TI-ki-šu VS VIII 73_6 aufmerksam. Auch darin, dass dies ilqišu zu lesen ist, liegt kein Beweis für die akkadische Lesung der sumerischen Phrasen; denn offenbar hat der Schreiber statt ilqi den Terminus šubanti verwenden wollen; er hatte aber nicht das einfache ilqi, sondern das mit Suffix versehene ilqišu wiederzugeben, und da ihm mit Recht eine Verbindung šubantišu (= ilqišu) verdächtig erschien, so griff er zu dem Notbehelf, durch Hinzufügung von ki anzudeuten, dass er šu-ba-an-ti als ilqi, resp. als il (also il-ki-šu) gelesen haben wollte. Zu diesem exceptionellen Fall beachte man, dass šubanti der einzige sumerisch wiedergegebene Terminus in der 20 Zeilen langen akkadisch abgefassten Inschrift ist. Viel Sumerisch hat der Schreiber wohl sicher nicht verstanden; der ganze Kontrakt macht den Eindruck, als ob er aus einem Orte stammte, wo die sumerische Bildung des Schreibers nicht besonders gepflegt wurde. Auch Schreibversehen sind ziemlich zahlreich in der Urkunde. Man beachte ferner auch die Schreibungen i-qa-bi Z. 12 u. 18 und i-na-qa-ti-ilum Z. 23 mit q statt des gewöhnlichen g.

[1] Das Zeichen 𒆳 z. B. hat zur Zeit der ersten Dynastie nur den Wert kur, nicht šat usw. Thureau-Dangin, Lettres et Contrats 146_4 ist deshalb nicht áš-šat-^{d}imi (Frauenname, „Frau des Imi", Thureau-Dangin), noch auch aš-šat ^{d}imi (die Priesterin des Imi; Meissner vermutungsweise in OLZ 1911 Nr. 1, Spalte 22), sondern áš-kur-^{d}imi (Männername: Ich habe Imi gerufen) zu lesen. Aškur ist Nebenform zu azkur (vgl. iz-kur-é-a Ranke, PN.), wie sich auch umgekehrt iz-ku-un-^{d}marduk als Variante zu iš-ku-un-^{d}marduk in dem Ortsnamen Dûr-Iškun-Marduk findet; vgl. die Formen des Datums Ad. 32 u. 33 in meiner Datenliste BE VI 2.

[2] Vergleiche auch Ungnads Ausführungen über progressive Assimilation in OLZ 1910, Nr. 11.

Schriftsystems ist, infolge deren man allzuleicht geneigt ist, die einzelnen Schriftzeichen als Wiedergabe etymologisch, statt lediglich phonetisch abgeteilter Lautverbindungen anzusehen.

Breslau, Februar 1911.

Ipte-bît(am).

Von B. Landsberger.

Im Prozessverfahren von Dilbat spielt ein ^{il}IB-te-bi-tam eine Rolle. Dass es sich um einen Gott, der auch in den Götterlisten als ^{il}IB-te-bit (Gl. bi-it) vorkommt, handelt, hat Ungnad in „Untersuchungen zu den Urkunden aus Dilbat" p. III Anm. 5 als möglich ausgesprochen[1], Schorr in WZKM 24, 447 erwiesen. Doch fasst Ungnad, dem Schorr folgt, ^{il}IB-te-bit als Beinamen des Uraš und liest demzufolge ^{il}Uraš-te-bit, bzw. -te-bi-tam, wobei schon die Akkusativform sehr auffällig wäre. Dass es sich nicht um Uraš selbst, sondern um eine mehr untergeordnete Gottheit seines Kreises handelt, lehrt die Neupublikation von III R 68, Nr. 3 in CT XXV 1, Z. 15. Danach ist der Gott sukkal ^{d}Ur[aš]-ge. Nach seiner Funktion nun heisst dieser Würdenträger des Uraš Ipte-bi-tam (bzw. bit) d. h. „Er hat das Haus geöffnet". Diese bereits von Michatz, Götterlisten p. 15 als fraglich gegebene Deutung wird durch das Vorkommen mit der sonst unerklärlichen Akkusativform bît*am* vollends bewiesen.

Zu Genesis 10.

Von Wilhelm Caspari.

Im 1. Dezemberheft 1910 des „Globus" veröffentlicht Goldstein einen Essay „zur Ethnographie der Juden", der sich hauptsächlich mit der „Völkertafel" beschäftigt. Er bietet wieder die alten Gleichsetzungen Japhet = Japetos, Ham = Kemi an, und geht an der gelehrten Untersuchung desselben Gegenstandes in revue des études juives 1908 vorüber. Durch diese war das Weltbild der Völkertafel als ein politisch-kulturgeschichtliches Gesamtbild erwiesen, das der Verfasser der Völkertafel in drei Zonen zerlegt. Statt dessen denkt Goldstein an religionsgeschichtliche Zusammenhänge. Diese liessen sich nun ja eventuell unter die kulturgeschichtlichen subsumieren und können mit anderen Erkenntnissen zusammen auf die in Gen. 10 vorgenommene Gruppierung Einfluss gehabt haben. Ausserdem zieht Goldstein die abrahamische Wanderung herein in einer Weise, dass der Einfluss der Broschüre Winclers: „Abraham als Babylonier, Joseph als Aegypter" nicht zu verkennen ist. Solche Konstruktionen können ja auch in Gesprächen verbreitet und erneut werden, und schliesslich ist es vergeblich, nach Priorität zu fragen.

Aber es soll doch nicht ganz von der Methode geschwiegen werden, die Goldstein auf philologischem Gebiete anwendet. So setzt er (Anm. 21) vermutungsweise Abram = Aram. Das ב wäre also euphonisch angewachsen, ähnlich wie man uns auf der Schule das b in „Armbrust" erklären wollte. Und dieser Lautvorgang wird verglichen mit dem graphischen Ausfall eines ב in Abiezer Jos. 17, 2, das in Nu. 26, 50 als 'J-ezer erscheint. Hier hätte es Goldstein nicht mehr umgehen können, zu fragen, von welcher Namensform sich die andere entwickelt hat.

Davon zu schweigen, dass die Abrahamiden-Aramäer natürlich die Armenier sind, wird ihre Menge aus der midraschischen Exegese des Josephus zu Gen. 14 gefolgert: die 318 „Knechte" seien Häuptlinge, Abrahams Klienten gewesen. Man sieht, was das Prinzip, den älteren Text nach dem Midrasch auszulegen, anrichten kann. Während Mythologen und Religionshistoriker, die es im 19. Jahrhundert erneuert haben, es auf die transzendenten Stoffe und Vorstellungen anwendeten, wird es hier frischweg auf „historische" Daten übertragen.

Zu den oben erwähnten Göttern Ham und Japhet kommt in dem (übrigens recht flüchtig gedruckten cf. Anm. 11) Essay noch Sem = Samas; letzteres ist nämlich anscheinend hebräisch, eine Verdoppelung von Sem — also wohl so ähnlich wie in einigen Gegenden Heb-Hepp statt Hebräer gesagt wird. Goldstein hat übrigens noch einen zweiten Weg, die Gleichung zu zeigen, den er selbst einen Kunstgriff nennt. Sem könnte nämlich Abkürzung von Samas sein; „denn der Perserkönig Kyros (hebr. Koresch) hatte seinen Namen vom Flusse Kyros und dieser erscheint in der Bibel als Kir, heute Kur." Dieser Satz spricht nach Form und Inhalt für sich selbst, und musste angeführt werden, um bei einem Autor, der mit ב und ק jongliert, Sätze begreiflich zu machen, wie: „Mit sprachlicher Einteilung stimmt die Völkertafel nicht überein, und den Philologen, die ihre Dogmen nicht aufgeben wollten, blieb nichts anderes übrig, als sie stimmend zu machen (S. 312b)." „Ich bin überzeugt, dass eine nahe Zukunft über die Philologenrassen in unehrerbietiges Gelächter ausbrechen wird" — ebenda.

Schliesslich muss man sich aber erkundigen, warum in einer Zeitschrift wie dem „Globus" solche Expektorationen vorgelegt werden wie: „Der Begriff der semitischen Rasse widersprach dem gesunden Menschenverstande — kein

[1] Anstatt III R 58 l. 68; vgl. auch Meissner OLZ 1910, Sp. 61.

Wunder, war ihre Mutter doch die Theologie" (312a); „auf etwas Anderes wie auf Weiber und Geld sind die tatsächlichen, hinter den inhaltleeren Worten sich verbergenden Absichten priesterlicher Regierungen niemals gerichtet" (314a); „Auch der beschränkteste Theologe oder Philologe hat nicht bestritten . . ." (312b); „Die Theologie, die ja ganz auf inhaltleeren Worten beruht" (312a). Welcher Mitarbeiter der Orientalistik wollte nicht freudig den Wert des Austausches der verschiedenen Wissenschaften anerkennen? Warum muss man sich dann die Wahrheitskörner erst aus der Fülle solcher in jeder Hinsicht unwissenschaftlicher Beimengungen heraussuchen? Wir glauben nicht, dass der Geograph auf Forschungsreisen in längst erforschte Gebiete verfallen muss.

Wer hat zuerst Strophen in der ATlichen Poesie angenommen?

Von F. Perles.

Budde in seiner Geschichte der althebräischen Literatur" schreibt S. 30: „Später als das Suchen nach festen Versmassen hat die Behauptung höherer dichterischer Einheiten, dessen, was wir Strophen nennen, eingesetzt; sie wurde zuerst von Fr. B. Köster im Jahre 1831 aufgestellt." Auch die neueste Spezialuntersuchung von M. Berkowicz[1] sieht Köster als den ersten an, der von einem hebräischen Strophenbau spricht. Demgegenüber sei darauf hingewiesen, dass schon J. L. Saalschütz in seinem 1825 in Königsberg erschienenen Werke „Von der Form der Hebräischen Poesie" den „Strophen" ein besonderes Kapitel gewidmet hat[2]. Er spricht darin über die durch alphabetische Anordnung der Gedichte gebildeten Strophen (§ 56), nennt als weitere Kriterien die gleichen Schluss- und Anfangsverse (§ 56), den Gebrauch von Selah (§ 57) und das Gleichmass in Form oder Inhalt (§ 58—59). Wenn daher Köster in seiner sechs Jahre nach Saalschütz erschienenen Abhandlung[3] als Kennzeichen der strophischen Abteilung Refrain, Sinnabschnitt und Selah anführt, so gebührt Saalschütz in jeder Beziehung die Priorität. Köster hat offenbar keine Ahnung von Saalchütz' Werk gehabt und nennt in seiner ganzen Arbeit ausser Lowth und Herder überhaupt kein Werk eines Vorgängers. Noch auffallender ist die Tatsache, dass Köster auch in seinem 1837 erschienenen Werk „Die Psalmen nach ihrer strophischen Ordnung übersetzt" nirgends Saalschütz erwähnt. Doch gibt er, wie ich besonders hervorheben möchte, schon in seiner erstgenannten Abhandlung[1] der Meinung Ausdruck, dass bereits Lowth der strophischen Symmetrie auf der Spur war[2], und bedauert, dass derselbe diese Spur nicht weiter verfolgt hat.

[1] Der Strophenbau in den Psalmen und seine äusseren Kennzeichen (Sitz.-Ber. d. Kais. Akad. d. Wiss., Philol.-Hist. Klasse, 165. Bd., 4. Abh.). Wien 1910, S. 2 ff.

[2] Teil II, Kap. 4, S. 114—119.

[3] Theologische Studien und Kritiken IV, 1831, Heft 1 S. 40 ff.

Nachtrag zu Simsons Rätsel.

Von Wolfgang Schultz.

Sp. 526 ff. der OLZ 1910 stellte ich Simson, der hinging und den Löwen tötete, und zurückkam und Immen in dem Aase fand, mit der Lösung des mecklenburgischen Halslöserätsels *henging un wedderkamm, lebendigen ut'n doden namm* zusammen. Natürlich ist auch den Germanisten diese Aehnlichkeit aufgefallen. Nach R. Petsch, Neue Beiträge zur Kenntnis des Volksrätsels (1899, Palästra IV) liegt hier „der letzte Ausläufer des Simsonrätsels" vor (S. 18f.). Das ist jedoch eine sehr ungenaue und eigentlich falsche Behauptung. Das mecklenburgische Rätsel hat mit dem biblischen kein Wort gemeinsam und fasst die vorausgesetzte Situation völlig anders und viel vollständiger auf, kann also weder dessen „letzter Ausläufer", noch aus der Bibel entlehnt sein. Dass Petsch das Rätsel vom Pferdekopfe von dem unseren trennen will, ist ebenfalls verfehlt. Denn die älteste germanische Fassung desselben in dem Rätselwettkampfe zwischen Gestr (Odin) und Heidrekr lautet:

Genug war längst die Schnabelgans gewachsen,
Kinderlustig trug sie Bauholz zusammen;
es schirmte sie der bissige Halmscheerer,
doch lag des Trankes Rauschestrom darüber.

Das soll eine Ente (*Schnabelgans*; vgl. E. L. Rochholz, Alamannisches Kinderlied Nr. 279 und die Einleitung dazu) sein, die in einem Ochsenschädel (*Halmscheerer*), der mit den Hörnern im Wasser oder Regen lag (*Trankes Rauschestrom*), nistete und brütete. Erinnern wir uns der (urspr. 9) Tauben, die das Becken des Zeus mit Honig von neunfacher Süsskraft füllen, der Plejaden im Haupte des Stieres, so sind wir von der Bibel wohl genügend weit entfernt, um völlig unbeirrt von der nachmaligen Versetzung solcher Bilder in den Tierkreis den hier ausdrücklich bezeugten Rausch-

[1] S. 109 Anm. a.

[2] De sacra poësi Hebraeorum (ed. Michaelis) I p. 58: ut poemata in periodos plerumque aequales quasi sua sponte se dispertiunt, ita periodi ipsae per se dividuntur in suos versiculos; multo frequentius quidem binos, sed saepe etiam plures.

trank zu würdigen. Die von Petsch von unserem Rätsel abgetrennte Fortsetzung desselben spricht also noch von dem Rauschtrunke, auf den sich natürlich schon der von Petsch für einen Ausläufer der biblischen Erzählung gehaltene Honig in der Rahmenerzählung zur Einleitung des Rätsels bezog.

Aus dem niederdeutschen Rätsel konnte man folgern, dass die Simson entsprechende Gestalt als „Verbrecher" betrachtet wurde. Ferner war daraus, dass Simson in echter Ueberlieferung 3 Haare hat, an denen sein Leben, seine Stärke usw. hängt, zu entnehmen, dass er dem Teufel mit den 3 goldenen Haaren (Grimm KHM 1 Nr. 29), an deren jedes die Lösung einer Aufgabe geknüpft wird, welche die verräterische Ellermutter ihrem Sohne abfragen muss, gleichzustellen ist, da es nur ein einziges Wesen solcher Art im Mythos gibt. Beide Folgerungen hätten als Gegengründe gegen meine Darlegungen benutzt werden können, da sie bis vor kurzem durch keine Fassung der Sage zu stützen waren und wohl jedem mit mythischem Stoffe minder Vertrauten sehr unwahrscheinlich vorgekommen wären. Es bedeutet daher eine wichtige „Probe auf das Exempel", dass ich aus dem Schwarzen Dekameron von Leo Frobenius (S. 357 ff.) eine nordwestafrikanische Erzählung der Mande nachweisen kann, welche die wichtigsten übrigen Züge der Simsonsage, und dabei auch die eben in Betracht kommenden in der richtigen Verknüpfung enthält.

Der König sucht sich Surro-Sanke's zu entledigen. Der ist bereit, sich töten zu lassen, wenn er als eifersüchtig, lügnerisch oder feige befunden werde. S-S wird entsandt, einen Häuptling zum Könige zu rufen, der nur anscheinend aufbrechen und dadurch S-S veranlassen soll, dem Könige fälschlich zu melden, der Häuptling komme. Auf dem Rückwege müssen 100 Soldaten auf S-S schiessen. Allein dieser vertreibt sie mit 3 Pfeilen und erweist sich so als furchtlos (vgl. Simsons 3000 Judäer und 1000 Philister). Dann meldet er dem Könige, er wisse nicht, ob der Häuptling komme, und erweist sich so als wahrhaft. 3 Männer, die der König zu seinen Frauen entsandt hat, trifft S-S bei seiner Heimkehr in den bedenklichsten Umständen, wird aber nicht eifersüchtig. Seine wunderbaren Eigenschaften erklärt er: Im Kriege war er einmal allein am Leben geblieben, kam dürstend zu einem mit Krokodilen besetzten Wasser und wurde von den Krokodilen in eine Höhle gebracht. Ein Antilopenrudel trat in die Decke der Höhle ein Loch, durch das S-S entkam (vgl. Simson in der Höhle von Etam?). So wurde er furchtlos. Mit 30 Gesellen erbeutete er ein Weib, das alle täglich beschliefen, dann ein zweites, welches vom ersten ermordet wurde (vgl. Simsons 30 Genossen, die in der Kalbin pflügen). So wurde er frei von Eifersucht. Einst fand er fern vom Dorfe einen sprechenden Menschenschädel. Er hätte den eigenen Kopf lassen müssen, wenn ihm nicht gelungen wäre, den Schädel vor 2 Zeugen nochmals zum Reden zu bringen (man vgl. Simsons Löwenaas, den Schädel des „Verbrechers" im deutschen Rätsel, und beachte, dass S-Ss Kopf verwirkt ist). Seither ist S-S wahrhaft. — Dann wettet er um seinen Kopf mit dem Könige, dass dieser die Namen seiner 3 Haare nicht erraten werde. Der König besticht eine der Frauen S-Ss (vgl. Simsons verräterische Geliebte oder Mutter), die nun verrät: Das rechte Haar heisst „Nicht einmal des Freundes Sohn kann dir deinen Sohn ersetzen", das linke „Erzähle deine Sachen nicht den Frauen", das mittlere „Es ist gut, wenn ein alter Mann zugegen ist". Der König hat nun gewonnen, S-S wird mit einem zufällig aufgerafften Ueberwurfe zum Richtplatze geführt. Da kommt S-Ss unechter Sohn und klagt wegen seines kurzen Ueberwurfes, dann S-Ss echter Sohn, der dem Vater den eigenen langen gibt. Schon kniet S-S nieder, um enthauptet zu werden, da rutscht ein alter Mann auf den Knieen herzu und trägt S-S Grüsse an Vater und Mutter auf. Allein der König will solche Botschaft von S-S nicht ins Jenseits bringen lassen und verbietet, S-S zu töten. Aus den Vorgängen vor der Hinrichtung erklärt nun S-S den rätselhaften Sinn der Namen seiner 3 Haare.

Man sieht deutlich, wie der Erzähler manche Einzelheiten gar nicht mehr recht verstanden hat. Doch wollen wir trotzdem der Verlockung, aus dieser vereinzelten Fassung all zu viele Schlüsse zu ziehen, widerstehen und uns auf die Feststellung beschränken, dass die Rätsel hier an die Haare geknüpft sind, wie im deutschen Märchen die Lösungen der Aufgaben, dass der Weg zur Richtstatt eigentlich zweimal, und dass auch der Schädel vorkommt. Zum Abschlusse vergleiche man noch Nr. 125 bei Grimm KHM II, wo die 3 Gesellen, die sich dem Teufel verschrieben haben, falls sie seine Rätsel nicht lösen können, die Lösung ebenfalls von der Ellermutter in der üblichen Weise erfahren. Dort lauten Frage und Antwort: Was wird euer Braten sein? Eine Meerkatze in der grossen Nordsee. — Was wird euer Löffel sein? Von einem Walfische die Rippe. — Was wird euer Weinglas sein? Ein alter hohler Pferdefuss. — Besonders die letzte Frage weist uns also wieder auf Soma!

Die maghrebinische erste Person des Imperfekts in Aegypten.

Von W. Max Müller.

Für sämtliche arabische Vulgärdialekte Nordafrikas gilt bekanntlich als charakteristischste Form die erste Singularis des Imperfekts, Sing. *niktib*, Plural *niktibu*. Ich habe in dieser Zeitschrift (VI 179; X 149) die ägyptische Form *ana niktib* besprochen, die anscheinend den Uebergang zu jenen maghrebinischen Formen bildet. Ob historisch ein Zusammenhang besteht oder nur eine zufällige analoge Bildung aus dem Bescheidenheitsplural, muss ich noch immer den Arabisten überlassen. 1910 habe ich mich aber wieder überzeugt, wie häufig diese Ausdrucksweise in den unteren Volksschichten Aegyptens gebraucht wird; dass man einst allgemein mir sie nicht glauben wollte, ist mir jetzt geradezu unbegreiflich und nur teilweise dadurch erklärbar, dass gerade die besten Kenner des Aegyptischen nie aus Kairo herausgekommen zu sein scheinen.

Nun möchte ich auf die Möglichkeit aufmerksam machen, auch die entsprechende Pluralbildung in Aegypten zu finden. Sie fiel mir zuerst bei meinem letzten Diener auf, der mich z. B. regelmässig zum Essen rief: *nâkulu* „wir wollen essen". Man könne das ebensogut sagen, wie *nâkul*, erklärte er. Er stammte aus Luxor, wo man auf Anfragen diese Form verleugnete; mein Diener hätte sich das von den Nubiern in Assuan angewöhnt, sagte mancher. Die Leute in dem oder jenem Flecken sollten so sagen — worauf natürlich nichts zu geben ist. Die Nubier allerdings gebrauchen diese Form ganz regelmässig, und ich habe sie oft genug im Katarraktengebiet gehört. Dagegen glaube ich um Theben sie nicht sicher belegen zu können. In Kairo fiel mir ein alter Mann auf, der auf der elektrischen Bahn nach Altkairo ausrief; *ninzilu* „lasst uns absteigen!" Möglich, dass er von der anderen Seite des Nils war; in Gizeh wird viel halbbeduinisch gesprochen, von vereinzelten ansässigen Beduinen sogar ziemlich rein beduinisch[1]. Als in ganz anderen Sachen arbeitend, konnte ich der Sache nicht weiter nachgehen. B. Moritz, mit dem ich sie besprach, war noch nicht darauf aufmerksam geworden; er fand es wahrscheinlich, dass ein neueres Eindringen beduinischer Formen vorliege. Das passte auf Oberägypten freilich nicht. Indessen, ich bescheide mich, auf die Frage aufmerksam gemacht zu haben. Hoffentlich gehen ihr die Arabisten bald auf den Grund; der Uebergang zum Maghrebinischen in Aegypten wäre sehr interessant.

[1] Z. B. der alte Schech Ali, der bedeutendste Antikenhändler, gebraucht für emphatisches „ich" gerne *anája* (also genau wie im Algierischen).

Das Breslauer arabisch-türkische Wörterbüchlein des Firište Oġlu = Ibn [al]Malak.

Von C. F. Seybold.

In dem recht übereilten „Verzeichnis der arabischen, persischen, türkischen und hebräischen Handschriften der Stadtbibliothek zu Breslau" (1903)[1] finden sich auch sechs oberflächliche Zeilen über eine Handschrift des bekannten, auf unseren Bibliotheken ziemlich häufig sich findenden versifizierten arabisch-türkischen Wörterbüchleins (Luġa(t) لُغَت, لُغَه) des Firište Oġlu. Einige Berichtigungen füge ich gleich in eckigen Klammern der dortigen flüchtigen Beschreibung S. 38 (Türkisch Nr. 33 (M. 1556)) ein: „لغت فرشـ[ـتـ]ـه اوغلی das von Firišta Oġlu ʿAbdallaṭîf für seinen Enkel ʿAbdarraḥmân in Versen verschiedener Masse abgefasste arabisch-türkische Wörterbuch, s. Gotha 36 [bis 38], Berlin 73. 41 [42] Blätter zu sieben Zeilen [14×10 cm] gutes [steifes türkisches] Nesḫî [auf glattem europäischem Papier]. Auf dem Einband innen [auf zwei ungezählten Schutzblättern vorn und hinten] zwei Stadtbilder mit den Unter[Ueber]schriften Possega und Essekinum. Fol. 1ʳ [nicht ganz] dieselbe Dedikation von Raschke wie Pers. [Türk.] 14, hier mit dem Zusatz: aetatem agens LXXIV annorum."

Vor allem wäre zu konstatieren gewesen, dass es sich im Breslauer Kodex um die kürzere Fassung des Originals mit 22 in verschiedenen Metren abgefassten Qiṭʿa handelt, nicht um die spätere als Maḥmūdîje bekannte Erweiterung (bis zu 33 Qiṭʿa). Noch mehr als Gotha 36, Berlin 73 hätte der mit letzterem fast gleichzeitig erschienene, in vielem genauere treffliche Catalogue of the Turkish Manuscripts in the British Museum, London 1888, p. 136ᵇ und 141ᵇ

[1] Vgl. mein unwiderlegliches Verdikt ZDMG 64 (1910), 140 ff. (591 ff.), (RSO II 805 ff.) Mein alter Lehrer Alfred v. Gutschmid würde solche, von Schnitzern in erschreckender Weise wimmelnden Leistungen, wie das Breslauer Verzeichnis und den Hamburger Katalog (1908), zum mindesten „als recht liederlich gearbeitet und leichtsinnig zusammengeschrieben" bezeichnet haben. Wie man solche Machwerke als unübertreffliche Musterleistungen eines geradezu einzigartig dazu befähigten, idealen Bibliographen hinstellen kann, wie es faktisch in DLZ 1909, 2739—42 und GGA 1910, 533—52 geschehen ist, ist mir rein unerfindlich. Wie sollten denn auch die altehrwürdigen, mit beispielloser Respektlosigkeit vor dem wirklich dastehenden, geschriebenen Wort und Buchstaben misshandelten Codices einem ungestümen Stürmer und Dränger ihre tiefsten Geheimnisse anvertrauen.

zitiert werden müssen: Brockelmann sagt zwar im Vorwort III unten: „In der Anlage dieses Verzeichnisses bin ich nach Kräften den mustergiltigen Arbeiten von Pertsch und Rieu gefolgt“: indes ist nur der Persische Katalog Rieus einigemal benutzt: der Türkische weist zum grossen Schaden Brockelmanns keine Spur von Verwertung auf! Die erste Stelle bei Rieu orientiert gut über Handschriften und Bibliographie der späteren erweiterten Rezension und gibt neues zur Biographie des Autors, die zweite beschreibt die kurze Originalfassung, womit sich der Breslauer Kodex am nächsten berührt[1]. Rieu konstatiert zum ersten Male: „ʿAbdul-Laṭīf b. ʿAbdul-ʿAzīz, called in Arabic Ibn ul-Melek, an in Turkish Firishteh Oghli, was one of the great ʿUlemā of the reign of Bāyezīd II, to whom he dedicated his Mebārik ul Ezhār. See Haj. Khal., vol. IV [leg. V] p. 549 and the Vienna Catalogue, vol. III p. 87,“ während er im Pers. Catalog p. 1151[b] nur ganz allgemein für Firište Oġlu „IX or X.“ Jahrhundert der Heġra anzugeben wusste. Dem widerspricht freilich die von Rieu zitierte handschriftliche Randbemerkung eines ḤḤ Kodex im Brit. Mus., nach welcher er vor A. H. 879 (= 1474) starb, da ja Bājezīd II 886—918 = 1481—1512 regierte. Auch die ungenauen Notizen über unsern Firište Oġlu in Brockelmanns Geschichte der arab. Literatur I 361, 364, 383, II 196, 213, 547[b] müssen berichtigt werden. I 361 sind die Kommentare und ihre Verfasser c) ʿAbdallaṭīf b. ʿAbdalʿazīz al Kermānī b. Malikšāh [l. Melekšāh] 800/1397 und e) b. Malak † 885/1480 nach Kairo I[2] 395 natürlich identisch. Ebenso sind I 364, 5 und 9 a) b. Mâlik [l. Malek ابن ملك] und e) b. Firište b. Malak wiederum identisch: nur ist hier nach Kairo I[2] 362 nicht der Vater ʿAbdallaṭīf gemeint, sondern der Sohn محمد بن عبد اللطيف بن فرشته الشهير بابن ملك. Ebenso sind I 383 Kommentar und Verfasser c) b. Malikšāh [l. Melekšāh] c. 830/1427 (nach Berlin, Ahlwardt X 253) und g) ʿAbdallaṭīf b. ʿAbdalʿazīz b. Amīnaddīn vor 896/1490 identisch. Letztere Zeitbestimmung scheint die richtigste zu sein, da sie mit Rieus Notiz über Firište Oġlu als Zeitgenossen Bājezīds II stimmt. Woher aber Brockelmann die letztere Jahreszahl und Rieu seine Notiz hat, ist nicht klar und ich kann die Sache jetzt nicht bis zu allen Quellen verfolgen. Zu II 213 unten ist noch zu fragen, ob nicht (al)Malak = Firište eben der Beiname des Grossvaters Amīnaddīn war, nach welchem dann vor allem der Enkel benannt wurde. Trotz der persischen Abkunft (vgl. auch die Nisbe Kermānī) ist Firište Oġlu doch nicht mehr unter die Iranier einzureihen, sondern gehört schon unter die Türken. Die weitere Biographie und wer von den dreien: Grossvater, Vater oder Enkel nach Stambul übersiedelte, kann ich nicht verfolgen.

Ueber die zwei Städtebilder Essekinum = Essegg, Essek, magyarisch Eszék, kroatisch Osjek (vom slavischen O-sek „Verhau“), dem römischen Mursa an der untern Drau, und Possega = Požega (Romana Valeria) westlich davon im slavonischen Hügelland, hätte deutlicher gesagt sein sollen, dass sie als Kupferstiche aus älteren illustrierten Ortsbeschreibungen oder Kartenwerken ausgeschnitten sind. Die vignettenartige Einfassung der hübschen Festungsbilder lassen am ehesten auf letzteres schliessen. Sie sind auf das erste und letzte ungezählte Schutzblatt geklebt. Possega vorn hat oben und rechts herunter am Bild ausserhalb die bibliographisch interessante etwas kursive Notiz: Nomenclatura Arabico-Turcica plurimum necessaria ad intelligendos libros orientales profundioris doctrinae. Suun fecit opera Nobilissimi Fournerii lingv. orientalium Interpretis in Aula-Vindobonensi Christianus Theophilus Ungerus. Ueber den kaiserlichen Dolmetsch Fournier konnte ich auch in Wien nichts erfahren. — Ueber Unger (Christian Gottlieb = Theophilus 1671—1719) s. Zedler, Universal-Lexikon Bd. 49 (1746), S. 1441; Jöcher, Gelehrten-Lexikon 4 (1751), S. 1681.

Auf 1[a] steht dann von Raschkes Hand oben links in der Ecke: Nr. III, dann

Bibliothecae Vratisl. publicae
Mar: Magdalenéae
D. D. D.
d. 16. Septemb. 1749
Johann David Raschke
Pastor ejusd. Aedis Sacrae
per annos XIII.
aetatem agens LXXIV annorum.

1[b] oben ist ausgekratzt, aber noch zu eruieren:
Ex libris Joan, Dav. Raschke.

Dann folgt als Ueberschrift der Titel (so):

لُغَتْ فَرِشْتَه اُوغلِی

Dann nach der Basmala in Reimprosa bis 2[b] die Einleitung beginnend mit:

حَمْد ثَابِتْ دُرْ اول اَللّٰهَ كِه عالَمِی عُلَمَايْلَه بَزَتْدِی‘

عِنَايَتْ نَظَرِيلَه كُوكْل لَرِنْ كُوزَتْدِی‘

[1] Diese Seite hätte Brockelmann auch über das persisch-türkische Vocabular دانستن بلمك (Breslau Pers. Nr. 24), reich belehrt.

2^a nennt sich der Verf. فِرِشتَه أُوغلى عَبْدُ اللَّطيف,

der für seinen Enkel أُوغْلُمْ أُوغلى عَبْدُ الرَّحمَن

dies Büchlein metrisch abfasst.

2^b beginnt das lexikalische Lehrgedicht mit der roten Ueberschrift des ersten Abschnitts:

قطعة فى بحر الرمل وهى فاعلاتن فاعلاتن فاعلاتن فاعلن.

(Auf den ersten Seiten sind die arabischen Worte rot überstrichen)

خُبْز اَتْمَك قُبْلَهْ اُوپْمَك زَرْع اَكْمَك قُول غُلَام

خَلْق يَرَاتمَق خَرْق يِرْتمَق اُولُو كِيشِيدُرْ هُمَامْ

die übrigen 21 Qiṭ'a haben nur die (schwarze) Ueberschrift القطعه الاخرى (ohne Metrumsangabe) oder eine leere Linie dafür.

42^b Schluss:

بونى يازدم يادیكار اولمق ايچون

اوقيان بو غريب بز دُعَا قِلماقچون

Für eine kritische wissenschaftliche Ausgabe des arabisch-türkischen lexikalischen Lehrgedichts, die endlich zu wünschen wäre, kann die Breslauer Handschrift auch mit Nutzen beigezogen werden. (Vgl. Leiden I^2 (1888) p. 76 s.)

Besprechungen.

W. E. Crum: Catalogue of the Coptic Manuscripts in the Collection of the John Rylands Library Manchester-Manchester, University Press, 1909. XII, 273 S. Mit 12 Taf. Besprochen von W. Spiegelberg, Strassburg.

Nachdem Crum im Jahre 1905 in einem mustergültigen Kataloge die koptischen Handschriften des Britischen Museums der Wissenschaft zugänglich gemacht hat, ist ihm die engere und weitere Wissenschaft schon nach vier Jahren abermals für eine ähnliche Publikation zu Danke verpflichtet, die in jeder Hinsicht vorbildlich genannt werden kann. Denn das Buch, in welchem die koptischen Schätze der Rylands Bibliothek zu Manchester veröffentlicht worden sind, ist durch die praktische Anlage wie die wissenschaftliche Methode und nicht zuletzt durch die vortreffliche Ausstattung in gleicher Weise bewunderungswürdig. Auch in diesem Werke steckt viel Pionierarbeit, nicht nur in den Bearbeitungen und Uebersetzungen der zum grossen Teil sehr schwierigen Texte sondern auch in den Texten selbst. Denn das Lesen derselben ist vielfach eine wissenschaftliche Leistung allerersten Ranges, der wohl kein Koptizist so gewachsen ist wie gerade Crum. Dass er oft auf Uebersetzungen verzichtet hat, zeigt die weise Beschränkung des Meisters. Denn viele dieser Texte, die Crum zum ersten Male aus dem Dunkel gezogen und nun bequem auf den Arbeitstisch des Koptizisten gelegt hat, sind zurzeit schlechthin unübersetzbar und können erst in der Zukunft im Lichte paralleler Urkunden in Angriff genommen werden. Nur ein Dilettant hätte in Unkenntnis der vorhandenen Schwierigkeiten da zu übersetzen gewagt, wo Crum sich mit der Lesung des koptischen Textes begnügt hat. Und doch sind auch genug schwierige Texte übersetzt worden, vor denen man noch vor 10 Jahren ratlos stand, und es sind nicht zuletzt Crums eigene Arbeiten, die diesen Fortschritt gezeitigt haben.

Es ist eine ausserordentlich reichhaltige Sammlung, die Crum zum Teil zum ersten Male der Wissenschaft erschlossen hat, ausser zahlreichen „Urkunden" auch biblische, liturgische, magische, medizinische, philologische Texte, sowie Märtyrerakten. An Mundarten sind abgesehen von den beiden Hauptdialekten, dem sahidischen und boheirischen, auch mittelägyptische vertreten. 12 Tafeln befriedigen auch die paläographischen Interessen in ausreichender Weise, und sorgfältige Indizes ermöglichen ein bequemes Auffinden der philologischen Schätze der Urkunden. Der arabische und griechische Index wird dem Gräzisten und Arabisten zeigen, wieviel für ihn sprachlich und lautgeschichtlich aus diesen koptischen Dokumenten zu lernen ist.

Ein paar lose Bemerkungen mögen hier folgen:

In Nr. 185 ist ⲣⲱⲙⲉⲧⲟ sicher „Reiter" = *ἱππεύς*. Diese Verbindung findet sich, wie ich Papyrus Reinach S. 194 gezeigt habe, schon in der älteren Sprache, namentlich im Demotischen, als *rmt ḥtr* — ⲟⲩⲗⲁⲉⲓⲙ ⲛⲥⲉⲣⲱⲥⲧ in Nr. 239 ist vielleicht ein „eiserner Feuerhaken" wörtlich „ein Eisen, um Feuer zu schüren(?)". In ⲥⲉ-[1] mag derselbe Stamm stecken wie in ⲥⲁⲉ „Bohrer". — In Nr. 238 und 242 ist ⲧⲏⲏ wohl „Kasten" wie z. B. sicher in Schenute (ed. Leipoldt) 68, ult. — ⲏⲏⲥⲉ ist vielleicht altes *ns.t* „Bank", das demotisch im Setna $^5/_{12}$ die Mastaba, die Steinbank, vor einem Hause bezeichnet. Und diese Bedeutung würde auch an den koptischen Stellen (s. Seite 121 Anm. 6) vortrefflich passen.

[1] Dieses Verbum liegt vielleicht in ⲥⲉⲉ- (*Amélineau*: Hist. monast. 68, 2) vor, wo ⲁⲥⲥⲉⲉ†ⲃⲉⲗⲱⲣⲡⲓ bedeutet „er schändete die Jungfrau".

J. Schleifer: Sahidische Bibelfragmente aus dem British Museum zu London. (Sitzungsber. d. K. Akad. d. Wiss. Philos.-histor. Kl. 162. Bd. 6 Abh.). Wien 1909. 38 S. Bespr. v. W. Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Die Abhandlung enthält eine Anzahl Texte des alten Testaments, die nicht gerade bedeutend genannt werden können; sie sind zum Teil gelegentlich schon früher publiziert worden. Die in ihnen enthaltenen Varianten zu den schon bekannten Handschriften gleichen Inhalts sind ohne wesentliches Interesse. — Die Bearbeitung der Texte ist sorgfältig; dem Verfasser stand Crums damals erst im Manuscript fertiger Katalog der koptischen Handschriften zur Einsicht offen, aus ihm hat er wörtlich zitiert, was über die Herkunft und Paläographie der einzelnen Stücke zu sagen war. Seine eigenen Bemerkungen erläutern die graphischen und orthographischen Besonderheiten und geben die Parallelen aus den älteren Publikationen. Zu loben ist die reichliche Literaturangabe.

E. König: Hebräisches und aramäisches Wörterbuch zum AT, mit Einschaltung und Analyse aller schwer erkennbaren Formen, Deutung der Eigennamen sowie der massoretischen Randbemerkungen u. einem deutsch-hebr. Wortregister. Leipzig, Dieterich'sche Verlagsbuchh., 1910. X, 665 S. gr 8°. M. 11; geb. M. 13. Bespr. v. J. Herrmann, Breslau.

E. König hat seinen zahlreichen hebraistischen Werken, unter denen besonders sein Lehrgebäude der hebräischen Sprache als in seiner Art einzig dastehend hervorgehoben sei, jetzt auch ein hebräisches Lexikon folgen lassen. Der unermüdliche Forscher spricht sich im Vorwort über die Gesichtspunkte, aus dem sich der Plan entwickelte, selbst aus. Erstens wollte er seine Studien über die Bedeutungsentwicklung der hebräischen Wörter in einem Wörterbuch zur bequemen Kenntnisnahme vorlegen. „Es soll also der innere — logisch psychologische — Zusammenhang zwischen den Bedeutungen der Wörter aufgehellt und dadurch ein absoluter Fortschritt nicht bloss für die hebräisch-semitische Lexikographie, sondern für die Semasiologie überhaupt angeboten werden." Zweitens will er, soweit es geschehen kann, „ohne dass man sich zu bodenlosen Phantasien verirrt", eine Erklärung der hebräischen Eigennamen geben, natürlich unter Benutzung der zahlreichen Vorarbeiten. Drittens wollte er „zu den tausend sonstigen Fragen, die die hebräische Lexikographie trotz der rastlosen Arbeit der Jahrhunderte naturgemäss noch immer stellt, kritische Stellung nehmen. Deshalb hat er danach gestrebt, auf dem Gebiete der Etymologie, wie z. B. betreffs der Ansetzung verschiedener Stämme und bei der Erklärung vieler abnormer Sprachgebilde, auf dem Gebiete der Bestimmung der Stammesbedeutungen, oder bei der Feststellung des Geschlechts der Hauptwörter oder bei der Grenzregulierung zwischen Adjektiven und Substantiven usw. kritische Beiträge zur hebräischen Wortforschung zu bringen. Ferner sind viele Fragen der Textkritik und Einzelexegese eingearbeitet. Es ist dem abgegebenen Urteil jeweilig eine Begründung beigefügt und auf die neueste Literatur hingewiesen worden. Von Parallelen aus den anderen semitischen Sprachen ist wenigstens die arabische gegeben, wo eine solche vorliegt, sonst auch andere; diese Beschränkung ist vom praktischen Gesichtspunkte aus zu billigen. Sehr erfreulich ist es, dass das Wörterbuch auch eine vollständige Erläuterung der massoretischen Randbemerkungen bietet. Höchst dankenswert ist ebenfalls im praktischen Interesse, dass alle nach des Verfassers Urteil schwer erkennbaren Wortformen in dem Lexikon in kleinerer Schrift aufgeführt und nach ihrem Ursprunge erklärt sind; König hofft mit Recht, dadurch den Zugang zu den Texten zu erleichtern, aber auch dem besseren Kenner des Hebräischen einen Dienst zu erweisen. Zum Besten des Anfängers hätte m. E. vielleicht noch diese und jene Wortform aufgenommen werden können; doch ist es andererseits auch wertvoll, dass König die Gefahr des Zuviel vermieden hat. Angehängt ist das Lexikon zu den aramäischen Teilen des AT und ein reichhaltiges deutsch-hebräisches Wortregister.

In Ausführung der im Vorwort skizzierten Gesichtspunkte hat Ed. König in dem vorliegenden Lexikon eine so grosse Menge selbständiger Arbeit niedergelegt, dass zunächst vom wissenschaftlichen Standpunkte aus die Existenzberechtigung des Werkes auch neben Gesenius-Buhl beim Gebrauche völlig erwiesen wird. Es soll letzteren m. E. nicht verdrängen weder in der Hand des Forschers, der aber neben ihm bei König allenthalben Anregung und Belehrung finden kann, noch in der Hand des Studenten. Letzterem wird das neue Lexikon nicht zuletzt wegen seiner praktisch-technischen Vorzüge zu empfehlen sein; zu dem schon erwähnten kommt noch die Wahl der Typen und sehr übersichtliche Anordnung des Druckes, beides Vorzüge gegenüber Gesenius-Buhl, auch der geringere Umfang: auf das hebräische Lexikon kommen 560 Seiten gegen 815 bei Gesenius-Buhl. Längerer Gebrauch des Buches bestätigte mir, dass das Nachschlagen tatsächlich sehr leicht und angenehm ist und jedenfalls weit rascher geschehen kann als im Gesenius-Buhl. Nimmt man noch hinzu, dass der Preis des Königschen Wörterbuches wesentlich geringer ist und deshalb zu hoffen steht, dass es

auch von manchem, dem Gesenius-Buhl zu teuer ist, gekauft werden, somit in viel mehr Hände kommen kann, so könnte dieses Lexikon die höchst wünschenswerte Aufgabe erfüllen, dem leidigen Gebrauch uralter oder sonst minderwertiger hebräischer Lexica in der Hand des Studenten wirksam entgegenzuarbeiten. Schon mit diesem Erfolge allein hätte das neue Lexikon wesentlichen Nutzen gestiftet, der Vertiefung und Verbreitung hebräischer Kenntnisse ganz erheblich gedient. Nach alledem ist dem neuen Lexikon weite Verbreitung und ein fester Platz nicht gegen, aber neben Gesenius-Buhl von Herzen zu wünschen.

W. Staerk: Altjüdische liturgische Gebete ausgewählt und mit Einleitungen herausgegeben. 32 S. 8°. —

W. Staerk: Der Mišnatraktat Berakhoth in vokalisiertem Text mit sprachlichen und sachlichen Bemerkungen. 18 S. 8°. M. —.60.
(= Kleine Texte für theologische und philologische Vorlesungen und Uebungen, herausgegeben von Hans Lietzmann, Nr. 58 und 59). Bonn, A. Marcus und E. Weber, 1910. Bespr. v. A. Marx, New York.

In Lietzmanns ausgezeichneter Sammlung kleiner Texte sind nunmehr auch zwei Hefte dem Neu-Hebräischen gewidmet. Es ist sehr erfreulich, dass den Theologen mehr und mehr Hilfsmittel zugänglich gemacht werden, die eine leichte Einführung in das Gebiet der talmudischen Literatur ermöglichen. Freilich beschränken sich derartige Hilfswerke vorläufig fast ganz auf die Mischna, während eine Bekanntschaft mit der tannaitisch-midraschischen Exegese von mindestens ebensolcher Bedeutung wäre. Ein paar Kapitel der Mekilta möglichst mit der aus einer anderen Schule stammenden Mekilta di Rabbi Šim'on ben Johai zu derselben Stelle auf der gegenüberliegenden Seite würden sich zu solchen Zwecken sehr empfehlen.

Von den vorliegenden Heften bietet das eine den Mišnatraktat Berakhoth, das andere in Verbindung damit eine Auswahl altjüdischer liturgischer Gebete, die in dem erwähnten Traktate besprochen werden. Die Einbeziehung wichtiger Gebete in den Kreis der für Vorlesungen zu benutzenden Texte und die Wahl des die Segenssprüche behandelnden Traktates ist eine sehr gute Idee. Das Verständnis der Mišna wird wesentlich erleichtert, wenn die betreffenden Gebete, die darin diskutiert werden, dem Studenten vorliegen. Es hätte aber z. B. das Tischgebet, von dem die Mišna cap. VI bis VIII handelt, nicht fehlen dürfen. Staerk hätte bemerken sollen, dass er seine Texte alle ausser dem Achtzehngebet einem Gebetbuche des deutschen Ritus entnahm, und dass die anderen Riten (byzantinisch, spanisch, italienisch, provençalisch usw. usw.) auch in den Stammgebeten mancherlei Abweichungen bieten. Es hätte auch auf Zunz, Die Ritus, unter Literatur verwiesen werden sollen. Von Zunz' Gottesdienstlichen Vorträgen zitiert man heute die 1892 erschienene 2. Auflage. Die Gebete sind mit kurzen Vorbemerkungen versehen und die nichtbiblischen Worte sind übersetzt. Das Büchlein befriedigt im allgemeinen alle berechtigten Ansprüche und gewährt einen Einblick in einen kleinen Teil der jüdischen Liturgie. Der mit der Bibel vertraute Student wird beim Lesen der Texte keine Schwierigkeit finden.

Mehr ist über den Mišnatraktat Berakhoth (Heft 59) zu bemerken. Auch dieser ist so eingerichtet, dass das Gesenius-Buhlsche Wörterbuch als einziges Hilfsmittel zum Verständnis ausreichen soll. Die im Biblisch-Hebräischen nicht vorkommenden Wörter und Phrasen sind in den unter dem Texte stehenden Anmerkungen übersetzt. Dabei wäre z. B. auch עבר על I 3c zu erwähnen gewesen, da das Verbum im b. h. im Sinne von übertreten den Akk. regiert und mit der Präporition על verbunden einen anderen Sinn hat. Eine zweite Gruppe von Anmerkungen gibt Inhaltsangaben und die nötigsten Erklärungen. Diese äussere Anlage der Ausgabe ist durchaus praktisch. Weniger zu billigen ist es, dass der Text des babylonischen Talmuds zugrunde gelegt ist und zwar nach L. Goldschmidts Ausgabe mit deutscher Uebersetzung. Den richtigen Weg hat hier Strack mit seinen ausgezeichneten Einzelausgaben verschiedener Mišna-Traktate gezeigt. Wollte der Herausgeber aber nicht einen kritischen Apparat beigeben, so wäre ein Abdruck der editio princeps oder vielleicht des ms. Cambridge ed. Lowe mit den notwendigsten Korrekturen das richtige gewesen. Viel bedenklicher als solche prinzipielle Fragen sind eine Anzahl von ungenauen oder unrichtigen Angaben des Herausgebers. Gleich die zweite Anmerkung, die uns belehrt קרה = קרא, ist falsch. P. 13 Anm. 14 spricht der Verfasser richtig vom Uebergang der ל״א in ל״ה, d. h. dass Verba ל״א die Formen der ל״ה annehmen (vgl. Stein, Das Verbum der Mischnasprache (Bln. 1888) p. 47; M. H. Segal, Mischnaic Hebrew (Oxf. 1909) p. 57). Das berechtigt uns aber keineswegs zu solchen Gleichungen. — P. 2 Z 1 ist בערבין zu lesen, vgl. p. 3 Z 6 בשחרין. — I 3 Anm. 5 ist dich selbst zu beschuldigen unpassend. לחוב בעצמר bedeutet wörtlich dich selbst zu schädigen hier: dein Leben zu verlieren. Die Definition der Weisen ist auch ungenau. Es ist damit die Majorität der mit den genannten Autoritäten gleichzeitig wirkenden Gelehrten gemeint. — Das länger und kürzer in I 4 bezieht sich

auf die beiden abends auf das Schema folgenden Segenssprüche (Heft 58 p. 8—9) von denen auch in der jetzigen Form der erste mehr als doppelt so umfangreich ist, als der zweite. — I 5 Anm. 3 ist recht haben unrichtig; ולא זכיתי heisst ich hatte nicht das Verdienst, es gelang mir nicht [aus der Schrift zu beweisen]. Es ist nämlich ein elliptischer Ausdruck, der wohl mit לדרוש zu vervollständigen ist. — In III 4 bedeutet מהרהר בלבו er sage das Šema' in Gedanken, ohne die Worte auszusprechen, nicht er denke darüber nach. — P. 13 Anm. 9 wird zu והנכרי als erklärende Variante העובר ככבים ומזלות angeführt. Dieser Ausdruck ist aber bekanntlich erst von der Zensur im 16. Jahrhundert geschaffen. — P. 17 Anm. 19 ist zu übersetzen auf Grund eines Schlusses a minore ad maius. — In den Anmerkungen zu IX versucht sich der Herausgeber wie auch sonst vereinzelt in Quellenkritik und bemerkt, dass eine Anzahl von Sätzen sich deutlich als Zusätze erkennen lassen. So einfach liegt die Sache indessen bei einem Buche, das eine solche verwickelte Text-Geschichte durchgemacht hat, wie die Mišna, nicht. Die Sätze waren früher anders geordnet. Ein aufmerksamer Vergleich mit der Tosefta lehrt, dass dieser die Sätze in folgender Ordnung vorlagen: 1, 2, 5a, 3b, c, a, 4, 5b, wodurch der Eindruck geändert wird. Auch sonst sind die Angaben der Anmerkungen teilweise mit Vorsicht aufzunehmen. Zu V 4b meint Staerk, dass nur ein Priester den Priestersegen sprach, während sich tätsächlich alle anwesenden Priester daran beteiligten. Ueber Vorrechte der Priester in bezug auf das Amt des Vorbeters besagt die Mischna nichts. Zu VII 3a ist die Angabe falsch, dass der Gottesname im Tischgebet nur von zehn gebraucht werden dürfe. Es handelt sich hier nur um die Formel der Aufforderung zum gemeinsamen Tischgebet; im letzteren selber sagt auch der einzelne den Gottesnamen oft genug. VIII 5 ist ganz missverstanden. Es handelt sich darin um die Reihenfolge der Segenssprüche am Sabbathausgange, wenn sich das Essen, wie damals üblich, bis zum Einbruch der Nacht hingezogen hat und Tischgebet und Habdala (Heft 58 p. 26 wo eigentümlicherweise die zur Habdala gehörigen Segenssprüche weggelassen sind) zusammenfallen. Die Gewürze haben mit dem Essgeruch nichts zu tun, gehören vielmehr zur Habdala. Auch bei den liturgischen termini technici finden sich kleine Ungenauigkeiten. P. 2 Anm. 2 lies קריאת für קריאָת; zu II 5a ist der status constructus in תפלת לקבלת שבת ganz unberechtigt. VIII 8a soll es כום של ברכה heissen.

Ich habe mir diese Bemerkungen bei flüchtiger Durchsicht des Heftchens notiert. Sie zeigen wiederum, dass die Kenntnis der Bibel allein noch nicht zum Verständnis der nachbiblischen jüdischen Literatur genügt. Es werden derartige Fehler und Missverständnisse in keinem anderen Hefte der „Kleinen Texte" zu finden sein, und eine für Anfänger bestimmte Ausgabe sollte in erster Linie davon frei sein. Wer sich auf ein Gebiet begibt, auf dem er sich nicht vollkommen sicher zu fühlen berechtigt ist, sollte sich durch kein Vorurteil hindern lassen, die Hilfe eines Fachmannes heranzuziehen, der ihn vor Verstössen bewahren würde. Staerk hat sich mit seinen Texten redlich bemüht und ist sichtlich bestrebt, seiner Aufgabe gerecht zu werden. Dass er mit den Einzelheiten der jüdischen Liturgie, für die eine gut orientierende wissenschaftliche Arbeit fehlt, nicht vertraut ist, ist nicht zu verwundern. Aber trotz aller Schwierigkeiten muss man darauf bestehen, dass ein hebräischer Text ebenso korrekt vorgelegt und erklärt wird, wie ein lateinischer und griechischer. Hoffentlich bietet eine zweite Auflage, die wir dem praktischen und nützlichen Büchlein vollauf wünschen, dem Verfasser bald Gelegenheit, diesen Anforderungen völlig zu genügen.

Alfred Hillebrandt: Vedische Mythologie. Kleine Ausgabe. Breslau, M. & H. Marcus, 1910. VIII, 200 S. 8°. M. 5.60; geb. 6.40. Bespr. v. E. Siecke, Berlin.

Die „weiteren Kreise", für die diese „gedrängte Darstellung der Ansichten, die Hillebrandt in den drei Bänden seiner Vedischen Mythologie ausführlicher begründet hat", bestimmt ist, werden dieselbe mit aufrichtiger Freude begrüssen. Der Inhalt entspricht dem der grossen Ausgabe, mehrfach sogar bis auf den Ausdruck; wenige Stellen zeigen eine etwas veränderte Auffassung. Die auch hier gebotenen vielfachen Belehrungen über speziell indische Verhältnisse und Anschauungen, über den Einfluss historischer Vorgänge, den Charakter der vedischen Lieder, („der Rv. ist eben nur ein Ausschnitt des religiösen Lebens in Indien", S. 183; Kompromisssucht der indischen Theologen, 82, 90, 131), über den Wert oder Unwert indischer Kommentare, den Sinn und die Entwickelung des Rituals oder der Terminologie (vgl. 139) usw. wird jeder Leser von einem so gründlichen Vedenkenner dankbar hinnehmen. Manche werden es vielleicht bedauern, dass mitunter Sanskritwörter, auch solche, die für die Beweisführung wichtig sind, nicht übersetzt sind. (Vgl. 34, 83, 93, 100, 102, 156, 174, 178, 182; S. 146 wäre doch zu sagen gewesen, dass *Sudhanvan* den „mit gutem Bogen versehenen" bedeutet; 163, dass Rudra durch die Beinamen *babhru, çvityac, urusha* als der „rotbraune", der „weiss-

lich oder hell glänzende", der „rote" bezeichnet wird; die wichtige prinzipielle Auseinandersetzung auf S. 63 und Anm. 2 über den Mondgott Brihaspatis wird der nicht völlig verstehen, die die Bedeutung von *tîkshnaçriñga* „scharfzugespitzte Hörner habend" nicht kennt. Für die „weiteren Kreise" dürften die allgemeinen Grundsätze (vgl. 152 über das Herabsinken von Göttern zu Menschen, über Uebernahme von Gestalten aus verschiedenen Ideenkreisen 131; [„das unentwickelte religiöse Gefühl hat in etwas Konkretem den Ausdruck seiner Götter gesucht, S. 7] bes. 133 usw.), dann die Auffassung der vedischen Göttergestalten sowie die Schlüsse, die daraus für die Urmythologie der Arier zu ziehen sind, bei weitem das wichtigste sein. Hillebrandt verzichtet natürlich nicht darauf, den Ursprung der Mythen zu ermitteln, was von manchen sonderbarerweise für überflüssig erklärt wird; den „Ursprung ermitteln" heisst doch den Mythos deuten und dies ihn verstehen. Hillebrandt glaubt daran, dass die Arier gemeinsame Götter gehabt haben (2), dass der Ritus nicht die Quelle der Mythologie ist (4). Mit seinen mythologischen Anschauungen unterstützt er aufs kräftigste die neuere Richtung der vergleichenden Mythologie, die in Sonne und Mond und den Vorgängen am Himmel die Hauptfaktoren der Mythenbildung erkennt. An dem in Bd. I der grossen Ausgabe geführten Nachweise, dass Soma = Mond und dass „aus der bescheidenen dem Mondgott im vedischen Glauben und Kult angewiesenen Stellung er in dessen Mittelpunkt rückt" (I 277), „dass er im Rv. die grösste Rolle spielt" (I 310) ist nicht zu rütteln. „Die Sonne tritt zurück und an ihrer Stelle beherrscht der Mond die altindische Gedankenwelt" (I 277); „in viel höherem Grade als die Sonne ist für den Veda der Mond Schöpfer und Regierer der Welt" (I 313). Dies ist auch das Grundthema der kleinen Ausgabe geblieben; die notwendigen Einschränkungen, die sich Hillebrandt wie jeder verständige Forscher selber machen musste (vgl. VM III S. VII), bleiben doch ohne zu weit gehenden Einfluss auf die Gestaltung des Gesamtbildes. Wenn Hillebrandt in der grossen Ausgabe die „vergleichende Behandlung des Stoffes ausgeschlossen" (I S. III) wissen will, wenn er (II 21) sagt: „Ich glaube nicht an die Zukunft der vergleichenden Mythologie", so hat er doch auch dort schon nicht selten von der Vergleichung Nutzen gezogen (z. B. I 318; 492: „Baldur wird erschlagen und war ein Gott"; Vergleichung mit späteren indischen Vorstellungen ist auch Vergleichung, s. III S. XVII); ihre Berechtigung wird ja auch in gewissen selbstverständlichen Grenzen anerkannt (III S. IX). Dasselbe sehen wir in der Kl. Ausg. (S. 9, 11, 12 u. A. 2, 13, 15, 50, 86, 87; S. 79: „Man wird leicht erkennen, dass mit solchen Zügen die vedische Mythologie keine einsamen Wege geht, sondern einen Platz unter den Mythologien primitiver Völker einnimmt"). Wie sollte denn auch, während doch überall durch vergleichende Methode Erfolge erzielt werden, dies bei der mythologischen Wissenschaft nicht der Fall sein? Hillebrandt befindet sich also doch in tatsächlicher Uebereinstimmung mit den Forderungen und Hauptergebnissen der neueren mythenvergleichenden Richtung, deren Leistungen er freilich nicht ganz gerecht wird und deren Methode er im ganzen zu zaghaft anwendet. Er findet, diese Richtung übertreibe die Bedeutung des einen Phänomens, indem sie „den Mond als die weitaus wichtigste Quelle der Mythologie ansieht" (11); aber abgesehen von Einzelheiten, über die sich ja vielleicht streiten lässt, gehen die Behauptungen dieser Richtung kaum weiter als die von Hillebrandt für die vedische Mythologie ausgesprochenen. Vgl. S. 5, 9, 10, 13—15 über den Einfluss des Mondes auf die Natur, seine Beziehung zu Wetter und Wachstum, über Bedeutung seines Wachsens, Abnehmens und Verschwindens, seiner Flecken und Finsternisse; über den Mond als Herrscher des Totenreiches, Schöpfer der ersten Menschen, Schutzpatron der Krieger; S. 21: „der Kultus der Lichtgötter bedeutet nicht eine spätere Stufe"; 62: der Mond natürlicher Protektor der Zauberei; S. 69: „Sein Wachsen und Abnehmen, sein voller Glanz und sein Verschwinden sind . . . eine nie versiegende Quelle von Bildern, Rätseln" usw. Ferner S. 52: „Wir dürfen uns . . . dem lange gehegten Irrtum nicht hingeben, dass der Blitz in der indischen Mythologie zu einer Gottheit geworden sei". (Der Donnerkeil macht einen Gott noch nicht zu einem ursprünglichen Gewittergott, VM III 197). Dass noch andere mythenbildende Faktoren, nur in bescheidener Stellung, vorhanden sind, leugnet die neuere Richtung im ganzem nicht; ebensowenig, „dass von Volk zu Volk mit psychologischer und geographischer Notwendigkeit die Charakterzüge der Mythologien wechseln" (S. 9; vgl. III S. X, XIII). — S. 13 klagt Hillebrandt, dass „die mannigfachen Vorstellungen, die sich an den Mond hinsichtlich seiner kosmischen Wirksamkeit knüpfen", „doch in ihren Konsequenzen für die Mythologie der arischen Völker nicht hinreichend bewertet" seien. Dagegen ist zu sagen, dass Arbeiten wie die von E. Böklen, Ehrenreich, C. Fries, Hüsing, Lessmann u. a. m. denn doch schon mit entschiedenem Erfolg den Kampf gegen veraltete mythologische Anschauungen und für den im grossen und ganzen auch

von Hillebrandt verfochtenen Standpunkt aufgenommen haben, bestände auch, wie sich H. Winckler irgendwo ungefähr ausdrückt, der Erfolg vorläufig nur darin, dass auf die Periode der 25jährigen Nichtbeachtung nunmehr die Periode des Schimpfens von seiten der Gegner als Vorstufe der Anerkennung gefolgt ist.

Ueber Einzelheiten, wie gesagt, über ein Mehr oder Minder von Sonnen- und Mondmythen wird sich ja streiten lassen. Hillebrandt wiederholt (S. 16) seinen alten, immer mit grosser Bestimmtheit hingestellten (z. B. II 5, 42) Satz: „Sonne und Mond sind für den Veda stets männlichen Geschlechts." Für Griechenland haben andere das entgegensetzte Dogma aufgestellt, dass dort der Mond nur weiblich sein könne. Beides ist gleich unrichtig. Das Geschlecht der beiden grossen als göttlich betrachteten Himmelslichter war bei den Ariern durchaus schwankend; höchstens eine spätere Zeit kann willkürlich eingreifend, aus Lust an Systematisierung, eine dogmatische Festsetzung nach der einen oder anderen Seite hin vorgenommen haben, doch lässt sich a priori annehmen, dass ihr nicht gelingen konnte, alle Spuren des früheren ganz flüssigen, durch die Sprache bedingten Zustandes aus Sprache und Volksbewusstsein zu tilgen. Ohne Zirkelschluss lässt sich jenes Dogma gar nicht halten, solange das Wesen gewisser weiblicher Gottheiten noch nicht völlig klargelegt ist, z. B. der *Aditi*, *Saramâ*, *Saraṇyû*, *Sûryâ*, *Urvaçî*, *Yamî*, vor allem der Kuh *Pṛiçni*, welche die Ṛibhu's aus einem Fell schufen (Götterattr. 221). Wenn nur eine von diesen Gestalten sich als Mondgöttin erweisen liesse, so wäre damit jenes Dogma, das m. E. ein verderbliches Hindernis für die Erkenntnis bildet, und gegen das daher nicht lebhaft genug protestiert werden kann (vgl. meine Urreligion der Indogermanen S. 13), gebrochen. Hillebrandt selber hebt doch (VM I S. III; II 11) hervor, dass „Theorien ... den Gang der Untersuchung leicht beeinflussen und den Blick für eine voraussetzungslose Betrachtung der Quellen trüben". Mit leichter Veränderung einer glänzenden Stelle in Hillebrandts VM (I 272) kann man sagen: Ueberall drängt sich die Frage auf, ob man gewisse Verse je anders als auf den Mond bezogen haben würde, wenn nicht immer der Gedanke hineinspielte, dass der Rigveda keinen weiblichen Mond kenne. Wenn der Mond (nach Hillebrandt VM I 321 f.) Rv. 4, 58, 1 *jihvâ' devâ'nâm* „Zunge der Götter" heisst (vgl. meine Götterattribute S. 277 f.), so sieht man, dass die Bezeichnung durch einen weiblichen Sachbegriff (*jihvâ'* f.) sprachlich möglich ist. *Saramâ*, die im Rv. allerdings noch nicht wie später als Götterhündin bezeichnet wird, sondern als „vor Indra sichtbar werdend" (4, 16, 8), „fliegend bis an des Himmels Enden" (10, 108, 5) die schönfüssige (supádî 3, 31, 6), die die Kühe im Spalt des Felsens auffindet, und zwar als richtig oder ordnungsmässig wandelnde (*ṛitáṃ yatî'* 5, 45, 7 d. h. den Weltgesetzen entsprechend) oder „auf der heiligen Ordnung Wege" *ṛitás ya pathâ'* V. 8), wird doch wohl von ähnlicher Art gewesen sein, wie ihre berühmten Kinder, die beiden Sârameyau, Yamas Hunde, die entweder Sonne und Mond sind, wie ich schon 1892 in meiner „Liebesgeschichte des Himmels" S. 62 annahm, oder vielleicht heller und dunkler Mond, der eine weiss (árjuna), der andere dunkel oder braun (piçáṅga); (der Mond ist ein Hund, vgl. Kerberos, Geri und Gifr; Psychopompie des Mondes!) In der Mythologie sind Mutter und Sohn, wenn auch nicht immer, so doch recht oft identisch, z. B. Semele und Dionysos, vielleicht auch Leda und Apollo, (ursprünglich Mondgott, nach Hüsing). Für eine „theriomorphe Personifikation des Windes", wie L. v. Schroeder, annahm (S. 35), kann ich Saramâ nicht halten, glaube aber nach wie vor an die Identität von Sârameyas und Hermeias. — *Saraṇyû*, die gleichfarbige Gemahlin Vishṇus, wird verwandt sein, (Liebesgeschichte des Himmels S. 74; vgl. Ehrenreich, Allg. Myth. 23); sie ist Tochter Tvashṭars, wird vom Aditya Vivasvat, der Rossgestalt angenommen hatte, als Stute verfolgt, („eine gleichfarbige unterschiebend nahm sie Rossgestalt an"). — „Die nektarströmende Kuh", die die Ṛibhu's den Rittern schufen, (*dhenúṃ sabardúghâm* 1, 20, 3) bedeutet offenbar dasselbe, was die übrigen Werke der Ṛibhu's bedeuten (der Wagen, die vier Becher), nämlich den Mond. Die so oft erscheinende mystische Himmelskuh, die kuhförmige Göttin, die unter verschiedenen Namen im Rv. erscheint, (Oldenberg, Rel. d. V. S. 72; vgl. meinen Artikel Rudra im Rigveda, Arch. f. Rel. W. I 217—221), die namentlich auch *viçvárûpâ* „vielgestaltig" ist, (das Wort hat immer Mondbeziehung!), ist m. E. Bezeichnung für Mond, manchmal vielleicht für Sonne. — Hillebrandt ist nicht gerade ein Freund von Abstraktionen als Ursprung der Götter (S. 60, 62, 80), aber Aditi soll doch „im Kreise indischer Abstraktionen entstanden sein" (116), soll das „himmlische Licht und seine Unvergänglichkeit" (119) sein; ich habe die Mondzüge der „glanzbegabten" oder lichtgekleideten, sonnenhaften' (jyótishmatî und svarvatî 1, 136, 3; vgl. 5, 49, 3) in meiner „Urreligion der Indogermanen" S. 13 A. 1 hervorgehoben. — Die Gestalten der *Râkâ*, *Sinîvâli*, (die auch

Geburtsgöttin ist, Rv. 2, 32, 6); der *Anumati* und der *Kuhû* sind doch nicht von ganz so geringer Bedeutung, wie Hillebrandt (175) sagt, wenigstens nicht für die Frage nach dem Geschlecht des Mondes im Veda; denn wenn sie die Mondphasen sind, so sind sie so gewiss Mondgöttinnen, wie gewiss ein Pudel ein Hund ist. — Ueber *Urvaçî* (S. meine „Liebesgeschichte des Himmels" 15—27 und 71—80; Ehrenreich A. M. 116), *Sûryâ*, auch *Ushas* (Hillebrandt S. 22—37) und *Dyaus* wäre noch manches zu sagen, worauf ich hier verzichten muss.

S. 38—45 handeln über die beiden *Açvin*, das altarische mythische Brüderpaar. Hillebrandt sagt (41): „Eine sichere Deutung dafür ist nicht mehr zu gewinnen". Dies Urteil erscheint als zu kleinmütig. Gerade das Wesen dieses mythischen Brüderpaares ist doch insoweit durchsichtig, dass man sieht, es handelt sich um himmlische Mächte, sei es um Sonne und Mond, (so von mir im Arch. f. Rel. W. V 120 ff. gefasst), sei es um den zu- und abnehmenden Mond. Die drei Räder ihres honigfahrenden Wagens (vgl. *τρία κύκλα Σελήνης*) beziehen sich gewiss ursprünglich nicht auf die Jahreszeiten, wie Hillebrandt meint (43; vgl. meine Götterattribute S. 245), sondern haben Mondbedeutung. Der Mond ist auch im Rv. eine „Welle von Honig" (71), wie ähnlich anderswo (S. Gilbert Gr. G. 129 und A. 1). Ihre Rolle als himmlische Vögel, sowie als Aerzte (vgl. meine Drachenkämpfe S. 7 und Götterattr. 110) ist demnach klar. Ehrenreich Allg. Myth. 238 sagt: 1. Die Brüder sind Sonne und Mond . . . 2. Die Brüder sind Hellmond und Schwarzmond, oder abnehmender und zunehmender Mond, wozu manchmal als drittes Wesen noch eine Schwester oder Sonnentochter kommt, die ihrerseits wieder mit Vollmond, Sonne oder Morgenstern in Beziehung steht. Helena und die Dioskuren, Suryâ und die Açvins sind die bekanntesten Beispiele".

In dem Abschnitt über *Agni* (46—66) kommt naturgemäss mehr speziell Indisches zur Sprache, daneben aber auch vieles von noch allgemeinerem Interesse. „Die Vorgänge des indischen Opferplatzes reflektieren die der Himmelswelt" (59). Sonne und Mond sind zwei Formen Agni's (57—60); *Bṛihaspati* ist eine Form Agni's. Interessante Bemerkungen über das Nebeneinander verschiedener Anschauungen (vgl. VM I 424, Götterattr. 288 f.) und über die den Sachverhalt verwirrende Systematik einer folgenden Zeit enthält S. 60. — *Apâṃ Napât* ist sicher Mondgott (vgl. meine Mythol. Briefe S. 150 A. und S. 135).

Ueber *Soma* (67—79) können wir kurz sein, weil die entsprechende glänzende Partie in Bd. I der grossen Ausgabe allgemein bekannt geworden sein dürfte. Der Mond ist ein Behälter voll Ambrosia (Amṛita, Honig); das ist „kein Niederschlag priesterlicher oder ritueller Spekulation, sondern eine alte Volksanschauung" (70). Sie ist die Wurzel wie des Somakultes so des Glaubens an die Trinklust der Götter, der Sagen von Ganymedes, von Thor's Kesselherbeischaffung (Götterattr. 180), auch der Gral-Sage, wie neuerdings L. v. Schroeder eingehend gezeigt hat. Der Mondgott ist Herr der Wasser (74); in Yama ist er Herrscher über das Reich der Toten, in Bṛihaspati Protektor des Zauberwesens und Gott der Weisheit, in Varuṇa der Herr der Wasser; er ist Herr der Pflanzen, der Vegetation und Fruchtbarkeit, alles alte volkstümliche Vorstellungen (78 f.)

(Schluss folgt.)

Hermann Brunnhofer: Das Buch der Hundert Pfade (Çatapatha Brahmana). Die älteste Quelle der Ritualwissenschaft. Bern, Akad. Buchhandl. von Max Drechsel, 1910. 43 S. gr. 8°. M. 1.50. Bespr. v. H. H. Figulla, Breslau.

Dieses neueste Werkchen Brunnhofers will seinen Lesern eine gemeinverständliche Darstellung des Śatapathabrāhmanam nach seinem Inhalte und Werte geben. Nach einer langen Einleitung (S. 5—14), in der unser Verfasser ein Bild von dem Werden und Wesen der Veden und ihrer indischen Zweigwissenschaften zeichnet, folgt die Behandlung des eigentlichen Themas, des Śatapathabrāhmanam, des Kommentars zum Sāmaveda; S. 15—17 wird gehandelt über Ueberlieferung und Einteilung des Textes, S. 17—38 über seinen Inhalt; d. h. S. 18/19 über das Opferritual, S. 19—24 über die Legenden, S. 24—27 schaltet der Verfasser einen Abschnitt über Missverständnisse und Fehldeutungen indischer Kommentatoren, über die Verwendung der Vedalieder und über die Möglichkeit von Konzilen ein, und dann folgt von S. 27 bis 38 eine Auseinandersetzung über die Philosophie der vedischen Literatur und im besonderen des Śatapathabrāhmanam (Weltherrschaft, Tapas, Wiedergeburt usw.). S. 38 schliesst die eigentliche Abhandlung, und es folgen dann noch auf S. 39—43 einige Nachträge.

Von grösserem Interesse für die Leser der OLZ dürfte zunächst die Behandlung der indischen Sintflutsage sein, die allerdings nur schlecht erhalten ist. Eine Motivierung der Flut fehlt vollkommen, sie wird dem Urvater Manu von einem Fische (*jhaša*) prophezeit, den Manu vom Tode errettet hat, und derselbe Fisch gibt auch den Rat zum Bauen der Arche. Dieser Fisch der indischen Sage ist der weit bekannte „dankbare Fisch", der Wunderfisch,

und ist gleich zu setzen dem Gotte Ea der babylonischen Legende. Brunnhofer hätte die Gelegenheit nicht vorüber gehen lassen sollen, mit ein paar Worten auf diese Parallele hinzuweisen. In Nachtrag 3 bringt er dafür eine etymologische Erklärung, die auf einem „verführerischen Wortanklange" beruht. Brunnhofer weist auf den Namen Jasconius einer irischen Sage hin und verbindet den Namen mit dem irischen Worte *iasc*=Fisch, und setzt *iasc*=*jhaša*. Nun ist doch aber *iasc* nicht zu trennen von germ. *fisk*, lat. *piscis*, und *fisk*, *piscis*=*jhaša*! Wer möchte das glauben? — Auf S. 32 erwähnt Brunnhofer den Ṛši Mudgala, in dessen Namen er den Volksnamen Mongolen wiederfinden will, ebenda und S. 39 spricht er (in Anlehnung an Weber) über die Namen *Bṛbu* (=*Bâbiru* für Bâbilu) und *Dâsa Balbûtha Tarukša*. *Balbûtha* für *Bâbilu-stha* soll „in Babylon stehend" bedeuten, und in *Tarukša* sollen sich unsere Türken wiederspiegeln. Daraus folgert Brunnhofer, der Namensträger sei ein türkischer König von Babylon gewesen, und der Ṛgvedastelle entsprechend etwa um 2300 v. Chr. anzusetzen. Das wäre also Beginn der 1. babylonischen Dynastie. Und was für Anhaltspunkte für die Möglichkeit einer solchen Annahme bieten die babylonischen Quellen? Nicht die geringsten. — Auf S. 5 zu 6 schreibt Brunnhofer: „..... so dass deren (der Sanskrit-Arier) Dichter, wenn sie auf weiter Sängerfahrt von Chorassan bis hinauf an den Oxus und Jaxartes, in die Zeltlager türkischer Sultane oder hinunter an den Tigris nach Babylon und Susa an die Höfe semitischer oder elamischer Herrscher gelangten, wo die arische Sprache bekannt war[1], Verständnis und Dankbarkeit ernteten". Dieser letzte Gedanke ist nicht neu, er findet sich schon 1893 (!) in des Verfassers „Urgeschichte der Arier" Bd. III Vorrede[2], und ebenso findet sich bereits in seiner jüngst erschienenen „Arischen Urzeit" (S. 34—37) die Historie, „dass die Sanskrit-Arier unter Trasadasyu sich des „Oberen Babyloniens" mit der Stadt Kalach, im Ṛgveda Kalaça, bemächtigt hatten".

Das sind Hypothesen — und als etwas anderes wird sie Brunnhofer auch nicht auffassen. Diejenigen aber, die für diese Fragen Interesse haben, möchte ich bitten, sich von solchen nicht zurückschrecken zu lassen; es wird sich trotzdem lohnen, das Buch zu lesen; denn der Verfasser weiss durch eine ganze Reihe guter Gedanken und feinsinniger Beobachtungen in lebendiger Darstellung die Aufmerksamkeit seiner Leser zu fesseln.

[1] Von mir gesperrt.

[2] D. i. „Vom Aral bis zur Ganga." 1892. (vgl. auch S. 160 ff.)

Max Arthur Macauliffe: The Sikh Religion, its Gurus, sacred writings and Authors. 6 vols. Oxford, Clarendon Press, 1909. LXXXVIII, 383, 351, 444, 421, 351, 453 pages. Sh. 63/. Besprochen von Traugott Mann, Aleppo.

Der Autor sagt gleich zu Beginn: „I bring from the East what is practically an unknown religion". Das trifft eigentlich nur mit recht vielen Einschränkungen zu. Denn allein schon die politische Wirksamkeit der Sikh, vor allem ihr Kampf mit den Engländern bis zur Annexion am 29. März 1849 hat das Augenmerk des Historikers und des Religionsforschers oft auf sie gelenkt. Die Hauptquelle blieb lange Wilson's „Religion of the Hindus", dort zumal Band I, 267—275 der Ausgabe von 1862. Auch W. W. Hunter, „The Imperial Gazetteer of India", second ed. London, Trübner, 14 vol. 1885—87 basiert noch darauf. Inzwischen hatte allerdings schon der deutsche Missionar E. Trumpp unter den Auspizien der „India Office" den Versuch unternommen, uns die Quellen allgemein zugänglich zu machen. Von seiten der Sikh selbst erhob sich gegen seine Darstellung bald ein lebhafter Widerspruch, welche ihm ein kräftiges Odium Theologicum vorwarfen. Trotzdem blieb er die Autorität bis in die neueste Zeit. Ihm folgt darum auch der Artikel „Sikhism" in Th. P. Hughes, Dictionary of Islam, London 1885. Der Verfasser dieses Berichtes, Frederick Pincott, war daneben allerdings noch in der Lage, auf eigene Kenntnis des Urtextes zu rekurrieren. Er behandelt eingehend die Frage der Stellung der Sikh zum Islam, wodurch das Interesse an dieser Religionsform auch unter den Islamikern rege wurde. In den Konversationslexika finden wir denn zumeist seine Worte wieder, nur in Einzelheiten modifiziert durch die Ergebnisse des „Census of India 1901". Die geschichtlichen Tatsachen und auch die Grundzüge der Religion der Sikh sind also seit längerer Zeit schon in weiteren Kreisen bekannt.

Jetzt erhalten wir hier eine neue, eingehende Darstellung von einem Sikhfreunde, die sich zu einem voluminösen Quellenwerke ausgewachsen hat. Gleichzeitig, zum Teil im Anschluss und in Opposition zu Macauliffe erschienen zwei Artikel in der rührigen „Revue du Monde Musulman"; avril 1908 von M. Cabaton, Seite 681—727, und novembre 1909 von Julien Vinson Seite 361—411. Man findet dort bei Cabaton, R. du M. M. IV, 681 und 691 in den Noten eine fast erschöpfende Aufzählung der Literatur zu diesem Thema. Auch auf dem fünften Weltkongress für freies Christentum im August 1910 zu Berlin trat Professor Waswani, „ein Vertreter der islamischen, aber stark brahminisch beeinflussten Religion der Sikhs im nordwestlichen Indien" als Redner hervor, der den grossen

gemeinsamen pantheistischen Grundgedanken feierte, der über Monotheismus und Polytheismus herüber verbindende Brücken zwischen den grossen Kulturreligionen der Menschheit schlage. (Bericht des Berliner Tageblatt vom 10. August.)

Macauliffe erzählt auf den 34 Seiten der „Preface" die Vorgeschichte und die Tendenz seiner Arbeit. Er war bis 1893 in Indien tätig. Damals gab er sein Amt auf, um nunmehr ganz seiner neuen Aufgabe leben zu können, eine wahrheitsgetreue und quellenmässige Darstellung der Religion seiner Sikhfreunde. Dabei wurde er von angesehenen Sikh beraten und teilweise finanziell unterstützt. Zahlreiche Anerkennungen, die er abdruckt, bezeugen die Approbation seiner Schrift durch berufene Sikh, durch die englische Regierung, und auch durch den verstorbenen Geheimrat Merx. Seine Absicht war zunächst allein, eine Uebersetzung der heiligen Schrift der Sikh, des Granth Ṣāḥib, zu geben. Da in ihr Stücke aus allerlei indischen Dialekten vereinigt sind, wozu noch einige persische Stücke kommen, so bot dieses Unternehmen schon des Schwierigen genug. Aber auch dogmatische Gründe schienen gegen die Zweckmässigkeit dieser Uebersetzung zu sprechen, da die Sikh ebenso wie die Muslim es verbieten, das heilige Buch zu übersetzen, zu drucken und zu verkaufen. Sie schreckt ebenfalls nämlich die Furcht vor Missachtung des Heiligen durch unberufene Besitzer. Macauliffe hat diesem Vorurteile dadurch zu entgehen geglaubt, dass er die heiligen Texte teilweise in die Erzählung der Lebensgeschichte ihres Verfassers einfügte, so dass die Nachträge der noch nicht behandelten Stellen am Schlusse also keine vollständige Wiedergabe des heiligen Buches geben. Dem Werke sind 22 ganzseitige Originalbilder beigegeben, welche die Gurus, berühmte Sikhtempel, einige denkwürdige Szenen aus der Geschichte und sogar auch den Verfasser nebst vier seiner Mitarbeiter darstellen. Sehr dankenswert ist die Wiedergabe von 31 indischen rags oder Melodien, die sich am Ende des fünften Bandes finden.

Der Preface folgt eine ausführliche Introduktion. Ihr Gedankengang und ihr Zweck ist nicht immer ganz ersichtlich. Der wichtigste Abschnitt ist zweifellos Kapitel VII, in dem uns die Quellen für das Leben des Religionsstifters und die Abweichungen der bedeutendsten Sekten mitgeteilt werden. Der Rest geht auf in einer Apologie der Sikh, deren Hauptverdienste schon Seite XXIII aufgezählt sind: „Sie verbieten Götzendienst, Heuchelei, Kastenwesen, Witwenverbrennung, Einmauern der Frauen, Wein und andere Rauschtränke, Tabakrauchen, Kindermord, Verleumdung, das Pilgern zu den heiligen Teichen und Flüssen der Hindu. Sie gebieten Loyalität, Dankbarkeit, Philanthropie, Gerechtigkeit, Unparteilichkeit, Wahrhaftigkeit, Ehrbarkeit usw." Da sie engländerfreundliche Prophezeiungen ihrer Gurus überliefern, so wird ihr Schicksal den Engländern zur freundlichen Beachtung empfohlen, zumal sie ohne staatliche Unterstützung wieder in den Brahmanismus zurückfallen würden. Im übrigen sind die vorgebrachten religionsvergleichenden Bemerkungen recht anfechtbar. So soll Seite XLII die Grausamkeit des Herodes das Auftreten des Messias hervorgerufen haben! Oder Seite LV: „Islam has spread in many lands, and does not solicit or require much support from temporal power!" Ausserdem wird überall, in Griechenland, Rom, Deutschland, Indien eine Entwickelung aus dem Pantheismus heraus zum persönlichen Gottesglauben behauptet. — Uns wäre wohl mehr mit einer schlichten Geschichte der herrschenden Ideen im Sikhbereiche gedient gewesen.

Ich denke, es erübrigt sich an dieser Stelle von selbst, noch einmal einen Ueberblick über die Geschichte der Sikh während der Zeit ihrer zehn Gurus zu geben. Den gibt uns jedes grössere Nachschlagebuch ganz richtig. Macauliffes Werk verbreitet sich recht eingehend in die Lebensgeschichte jedes einzelnen dieser grossen Männer. Er bietet uns eine Kompilation des gesamten Materials, welches ihm vorlag. Das entspricht ja nicht unserer Arbeitsweise, scheint aber nun einmal bei den Engländern zur Tradition zu gehören. Wir hätten natürlich lieber eine mehr quellenmässige Darstellung gesehen, die uns bei jeder geringfügigen Abweichung den Spezialnachweis bringt, damit wir nötigenfalls an jedem Einzelpunkte mit einer neuen Untersuchung einsetzen können. Ein gutes Gesamtbild erhält man allerdings ja auch so. Ob aber in allen Einzelheiten die wissenschaftliche Unterlage zur Weiterarbeit, bleibt fraglich. Die Nachprüfung der Texte ist einem einzelnen geradezu unmöglich, schon wegen der angeführten Sprachenvielheit. Die Verse scheinen, nach angestellten Proben zu urteilen, recht häufig auch einer ziemlich willkürlichen Interpretation Spielraum zu lassen. Das ist ein Uebelstand, zumal für diejenigen, die sich ein Urteil über die Sikh bilden wollen, ohne eine tiefere Kenntnis der indischen Dialekte zu besitzen. Gerade für uns, die wir mit der Beherrschung des Arabischen und Persischen nicht zugleich auch eine solche der indischen Sprachen verbinden, wäre es nun ein äusserst wichtiges Erfordernis, wenigstens eine genaue Transkription der indischen Worte zu erhalten. Dazu genügt aber das Seite XXXI f. gegebene System nicht. Man hat dem Verfasser auch

von indologischer Seite dabei manche Willkürlichkeiten vorgeworfen. Das stimmt, soweit wir nach den Transkriptionen aus unserem Interessenbereiche schliessen können. Ich zitiere: XLI note 1 cf. XLII note 1. pag. 9 note 2 „the name Jehovah" wird eigentümlich beleuchtet durch 25 note 5 „Sanāt, a plural form of san" (Sic!) 53 Zeile 9: Salam alekh für ʿalaihi. 179 note 2: Muhammed ar rasul Allah. Band II, 69 note 2 wird Ali bezeichnet als Son-in-law of Muhammed and leader of his four friends. — Können mir solche Proben Mut machen, mich auch auf unbekanntem Terrain der Führung des Autors zu überlassen? Uebrigens möchte ich an dieser Stelle anmerken, dass die Transkription „Sikh" so auch nach unserem Systeme richtig ist; es ist nicht etwa die englische Umschrift eines ḫ, da auch die Araber سيكه schreiben.

Der Index, der dem sechsten Bande beigegeben ist, sollte nach Absicht des Verfassers für die mancherlei fremden Ausdrücke, die sich im Texte finden, ein Nachschlage- und Orientierungsmittel sein. Er bringt aber nicht die erwünschte Vollständigkeit. Auch hier fehlt noch störender als im Texte die genaue Transkription, die Uebersetzung und Umreissung der Termini. Dagegen findet man den Inhalt der einzelnen Bände unter dem jeweiligen Gurunamen eingehend aufgeführt.

Was uns Nichtindologen nun an den Sikh vor allem interessiert, das ist ihr Verhältnis zum Islam. Darüber suchte ich bei eingehendem Studium der sechs Bände Klarheit zu gewinnen. Wir finden darüber hier aber leider verhältnismässig wenig neues Material. Band VI, welcher als ein Anhang zum Ganzen die Nachrichten über die Vorläufer der Guru bringt, erzählt auch von Kabir ausführlich, der nach 1400 lebte, als Muslim erzogen und doch im Herzen Hindu war. Weiter rechnen von diesen Vorgängern nur noch Farid, anno 1173 bis 1266 und Bhikan, gest. 1573, zu den Muslims. Von diesen dreien ist Kabir zweifellos das Vorbild für den ersten Guru gewesen. Auch in den Sagen über beide finden sich Anklänge.

Der erste Guru hat es als seine Ueberzeugung gepredigt: „Es gibt weder Hindu noch Muslim!" Zum äusseren Zeichen dieser Verquickung zweier bis dahin unversöhnlicher Kulte legte er ein Gewand an, das teils muslimisch, teils indisch war, vgl. I 58. Er legte den grössten Wert auf die wahre, innerliche Herzensbekehrung und nahm so auch Gelegenheit, gegen den muslimischen Lippendienst zu eifern, I 38—40; auch Seite 121 und 266. Den Schleier billigt der dritte Guru nicht, II 62; seine Geistesgrösse erkennt auch ein muslimischer Fakir an, II 137. Der fünfte Guru nähert sich den Muslims noch mehr. Nicht nur, dass er wieder das „Weder Muslim, noch Hindu" verkündet, III 422; dass er einen muslimischen Heiligenverehrer bekehrt, III 7 und den „rechten" Islam predigt, III 18—20; er fordert sogar Muslims auf, ihm Lieder für die Heiligen Schriften seiner Religion zu liefern, III, 60 und 64. Ein Entgegenkommen, dass er allerdings den Hindus ebenso zeigte. Von gegenseitiger Anerkennung beider Parteien hören wir ebenso beim sechsten Guru, IV 40—42 und 219. Die Feindschaft der muslimischen Herrscher Indiens war denn auch mehr politisch als religiös motiviert.

Diese äusserlichen Beziehungen der zwei Parteien zueinander geben uns also gar kein Recht, die Sikh so weit den Muslims zu nähern, als man es bisher zu tun gewohnt gewesen ist. Vielmehr geht aus der ganzen Richtung ihres Lebens, vor allem aber aus ihrem durchaus nicht islamisch gefärbten Kultus und aus ihrem engsten Anschluss an allerlei Formen indischer Gottesverehrung hervor, dass man die Sikh keinesfalls zn den Muslims oder auch nur deren Verwandten rechnen darf. Trotzdem irrt Macauliffe bedeutend, wenn er I, LIV apodiktisch von dieser Religion behauptet: „Now there is here presented a religion totally unaffected by Semitic or Christian influences". Denn die Idee des absoluten Monotheismus haben die Sikh zweifellos von muslimischer Seite erhalten. Auch im Kultus würden beide sich wohl um vieles näher gekommen sein, hätten nicht die gewaltigen sozialen Unterschiede und die starke nationale Färbung der Aeusserungen des Islam ein Verschmelzen von vornherein verhindert. Den besten Weg zur Erkenntnis der Zusammenhänge hat Frederick Pincott in dem „Dictionary of Islam" eingeschlagen, der die Gedankengänge beider Religionsformen und ihre Aeusserungen vergleicht. Er findet das Mittelglied in den Ṣūfis, wie es ja die geschichtliche Entwickelung der Gurus aus dem Fakirtum heraus bedingt. Pincott fasst zusammen: „It is based on Hinduism, modified by Buddhism, and stirred into new life by Sufism", l. c. 591. Bedenkt man nun aber, dass ebendiese spätere Form des Sufismus kein Islam, sondern höchstens ein muslimisch angehauchtes Fremdgut ist, so wird das einigende Band zwischen Muslim und Sikh zu einem Spinnenfaden. Immerhin aber hat dieser historische Irrtum schon oft segensreich zur Erhaltung des Religionsfriedens gewirkt.

Trotz dieser vielen geäusserten Spezialwünsche, die sich uns bei der Durcharbeit der sechs Bände aufgedrängt haben, erkennen wir übrigens die grosse Arbeit des Verfassers als eine durch-

aus dankenswerte an. In dieser Vollständigkeit ist uns das Religionswesen der Sikh bisher noch von keiner Seite nahegebracht worden, und die Mitarbeit und Anerkennung vieler Sikhgelehrter gewährleistet uns, dass die Darstellung zum mindesten im Sinne der Sikh unserer Tage völlig korrekt ist.

Chr. Bartholomae: Ueber ein sasanidisches Rechtsbuch. Heidelberg, C. Winter, 1910. 25 S. 8°. M. 1. (Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie d. Wissenschaften. Stiftung Heinrich Lanz. Phil.-hist. Kl. Jahrg. 1910 Abhdlg. 11.) Bespr. von Oskar Mann, Charlottenburg.

Bartholomae gibt in der vorliegenden Abhandlung einen dankenswerten Beitrag zur Kenntnis des Mittelpersischen und zugleich zur Quellenkunde für die vergleichende Rechtswissenschaft. Aus den im Jahre 1901 in Bombay als Vol. II der „Pahlavi Text Series" in Faksimile veröffentlichten Fragmenten des „*Mâdigân-i-hazâr dâdistân*" hat er eine Reihe von Abschnitten — sechs an der Zahl —, die sich auf Fragen des Eherechtes beziehen, herausgegriffen und gibt den Text in Pehlevi-Schrift und Transkription, letztere unter Ersatz der aramäischen Ideogramme durch die iranischen Aequivalente, sowie in deutscher Uebersetzung mit ausführlicher Kommentierung sowohl des juristischen Inhaltes wie der sprachlichen Form. Besonders in den sachlichen Erläuterungen finden sich dann noch eine weitere Anzahl von Stellen aus dem *Mâdigân-i- hazâr dâdistân* mitgeteilt und übersetzt. Der Inhalt der Fragmente scheint mir für die Rechtswissenschaft von erheblicher Bedeutung zu sein, soweit ich als Laie eine Ansicht darüber äussern darf. Was die sprachliche Form der Umschreibung aus dem Mittelpersischen anlangt, so sind wir ja leider auch durch die nicht leicht zu überschätzenden Offenbarungen aus den Turfanfunden noch nicht aller Zweifel enthoben. Vielmehr hat uns das in den Manichaeer-Texten unbestreitbar vorhandene Nebeneinander (und Durcheinander) zweier mitteliranischen Mundarten vor neue Rätsel gestellt. Besonders bezüglich der Lautinterpretation. Von anderen Punkten abgesehen, liegen für iranisches *ǰ* (indogerman. *g, gh*) in den Turfantexten so wohl *ž* als auch *z* vor, so in *zîv* „lebe" neben *žîndag*, usw. (siehe Bartholomae, Zum alt-iranischen Wörterbuch, S. 51/52 ff. Note; zu den zahlreichen dort zusammengestellten Beispielen kommt noch *žanîn* neben *zan* „Weib"). Bartholomae umschreibt durchweg *žan*, usw. Doch scheinen mir die heutigen Mundarten des westlichen Iran zu beweisen[1], dass *ž* den nördlichen, *z* den südlichen Dialekten und der zu ihnen gehörenden Schriftsprache eigentümlich ist. Dasselbe scheint mir für die mitteliranische Sprachphase gelten zu müssen, zumal da die in der Sasanidenzeit ins Armenische hinübergenommenen persischen Lehnworte *z* und nicht *ž* aufweisen. Das Buchpehlevi lässt uns infolge der Vieldeutigkeit seiner Zeichen und der nicht konsequenten Verwendung der Buchstaben leider auch in dieser Frage im Stich. So will es mir geratener erscheinen, für das sasanidische Mittelpersisch den Laut *z* anzunehmen, wo die Originalschriften in der Wiedergabe des das altiranische *ǰ* vertretenden Lautes zwischen *z* und *ž* schwanken. Nun ist der Uebergang von altem *ǰ* zu neupers. *z* ja wohl kaum anders zu denken als über die Zwischenstufe *ž*, so dass die hier berührte Frage sich im wesentlichen dahin zuspitzt, ob sich der Uebergang von *ž* zu *z* im Mitteliranischen zeitlich fixieren lassen wird. — Das wäre aber auch der einzige Punkt, in dem sich gegen Bartholomaes Behandlung der mitteliranischen Lautverhältnisse Bedenken erheben könnten.

Recht gelungen scheint mir Bartholomaes Erklärung der Wortsippe np. آئین und آئینه auf S. 12. Im Mukri-Kurdischen liegt noch vor *âwêna* „der Spiegel", was sich an Bartholomaes mittelpers. *âvênak* anschliesst. Zu dem Exkurs über mittelpers. *zyânak* auf S. 16 hätte ich noch zu bemerken, dass mittelpers. *mêrak* sich nicht in dem Gäbrî, sondern in einer ganzen Reihe der heutigen Dialekte in der Form *mîrä, mêrä* findet, cf. auch kurdisch *mârä kirdin* „einen Mann nehmen, heiraten (nur von der Frau gebraucht)".

[1] S. meine Kurdisch-persischen Forschungen Abt. I Seite XXII.

Davis Trietsch: Levante-Handbuch. Eine Uebersicht über die wirtschaftlichen Verhältnisse der Europäischen und Asiatischen Türkei, der christlichen Balkanstaaten, Aegyptens und Tripolitaniens. Zweite Auflage. Berlin, Gea-Verlag, 1910. 244 Sp. M. 4. und

Davis Trietsch: Marokko und Persien. Ein Handbuch über die wirtschaftlichen Verhältnisse von Marokko, Algerien, Tunesien und Spanisch-Nordafrika, von Persien, Afghanistan, Belutschistan. Berlin, Gea-Verlag, 1910. 174 Sp. M. 3. Besprochen von F. Bork, Königsberg i. Pr.

Die beiden Werke sind sehr verdienstliche Zusammenstellungen über die wirtschaftlichen Verhältnisse des Orients. Sie wenden sich in erster Linie an die deutsche Industrie, an den deutschen Handel und an das deutsche Kapital. Da die Angaben anscheinend mit grosser Sachkenntnis und Umsicht zusammengetragen sind, manches Neue bieten und, soweit ich nach Stichproben urteilen kann, zuverlässig sind, so werden die beiden Bücher auch dem Gelehrten willkommen sein, der sich für den modernen Orient interessiert.

In dem Abschnitte über Persien ist die Städteliste etwas stiefmütterlich behandelt worden. Ich vermisse darin Amol, Badchistan, Bam, Birdschan, Demgan, Mianeh, Minab, Nain, Neh, Nasretabad, Schahrud, Semnan, Sohab, Tun.

Bernhard Dietrich: Kleinasiatische Stickereien. VII, 151 Seiten m. 41 Abb. u. 16 Tafeln Plauen, Selbstverlag, 1911. Bespr. v. E. Brandenburg, Konstantinopel.

Für eine Besprechung im Rahmen der OLZ käme allenfalls der dritte Absatz aus Teil II p. 71 ff. über „Stickerei als Ausdruck der jeweiligen Kulturperiode" in Betracht, der jedoch nichts wesentlich Neues bringt, was sich nicht schon bei Sarre u. a. findet. Der Wert der vorliegenden Arbeit, der manche Mängel eines zu kurzen „Touristenaufenthaltes" im Orient anhaften, der ein wirkliches Eindringen in die Verhältnisse natürlich nicht zulässt, liegt darin, dass er dem deutschen Kunstgewerbe manche Anregungen und Vorbilder geben könnte. Die technische Ausführung der Illustrationen ist gut, und wird durch sie der behandelte Stoff veranschaulicht.

Wilhelm Roscher: Die Zahl 40 im Glauben, Brauch und Schrifttum der Semiten, ein Beitrag zur vergleichenden Religionswissenschaft, Volkskunde und Zahlenmystik (Abhandlungen der Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften Band XXVII Nr. IV, S. 89 bis 138). Leipzig, Teubner, 1909. Lex. 8°. M. 2.

Derselbe, Die Tesserakontaden und Tesserakontadenlehren der Griechen und anderer Völker, ein Beitrag zur vergleichenden Religionswissenschaft, Volkskunde und Zahlenmystik, sowie zur Geschichte der Medizin (Berichte über die Verhandlungen der Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse, 61. Band, 2. Heft, S. 19—206). Leipzig, Teubner, 1909. gr. 8°. M. 6. Bespr. von C. Fries, Berlin.

W. Roscher, der verdienstvolle Herausgeber des Mythologischen Lexikons, hat sich neuerdings der Zahlenmystik zugewandt und vortreffliche Untersuchungen über die Sieben- und Neunzahl veröffentlicht, und er hat sich nicht auf die Griechen beschränkt, sondern den denkbar weitesten Kreis der Beobachtung gezogen, was der Kompetenz seiner Resultate wesentlich zugute kommt. Er beruft sich auf ältere Arbeiten von Rudolf Ginzel u. a., die gewiss auch sehr schätzbares Material und fördernde Gedanken gebracht haben. Jetzt behandelt er die Vierzig in zwei umfänglichen Schriften der sächsischen Akademie, und zwar erst bei den Semiten, dann bei den Griechen und sonstigen indogermanischen Völkern, den Ostasiaten, Uramerikanern usw. Es ist unglaublich, welche Fülle von Material der Verfasser heranschafft, wie er immer und immer wieder neue Beispiele von den entlegensten Stellen heranzieht und nachher in Nachträgen noch Ergänzendes anfügen kann. Auf Einzelheiten einzugehen hat bei dieser überwältigenden Empirie kein Interesse. Anerkennenswert ist die Berücksichtigung der altorientalischen Dinge, die Roscher vorteilhaft von manchem seiner Fachgenossen unterscheidet und seinen Arbeiten den hohen wissenschaftlichen Wert verleiht, den sie eben auch für den Orientalisten haben. Manches mag man anders fassen, in manchem ist Verfasser vielleicht in herrschenden Ansichten befangen; z. B. in mythologischen Dingen im allgemeinen wird man seinen Standpunkt neuerdings, etwa seine Gegnerschaft gegen Sieckes Theorien, nicht billigen. Mag manches hier zweifelhaft sein, ein so geistreiches und bedeutsames System, wie das Sieckesche, das für die Mythologie ebenso wichtig ist wie Wincklers und Jeremias' Ergebnisse, kann nicht so abgelehnt werden, wie Roscher es tut. Er gerade wäre vermöge seiner profunden Kenntnisse berufen, die überzeugende Kraft jener Ideen zu stärken und abzurunden. Doch abgesehen davon ist sein Werk hochverdienstlich und wird allgemeinen Anklang finden. Wincklers Lösung der Tesserakontadenfrage bleibt freilich unberücksichtigt, und doch scheint sie gerade vor allem ins Gewicht zu fallen. Roscher erwähnt zwar auch die Plejaden, dass aber gerade die 40 Tage des Verschwindens der Plejaden und die in dieser Zeit herrschenden Stürme von den Babyloniern in ursächlichen Zusammenhang gebracht wurden, dass wir hier in der Natur selbst die Vierzig vorfinden, während ihr sonstiges Vorkommen auf menschlicher Satzung beruht, das hat Winckler scharf betont und damit wohl die Lösung des Rätsels gegeben; denn welche Bedeutung hätte diese Zahl sonst? Das musste hervorgehoben werden, Roscher dagegen erwähnt Wincklers Arbeiten überhaupt nicht. Man ist jederzeit berechtigt, Kritik an ihnen zu üben, aber sie stehen zu hoch, um übersehen zu werden. Freilich haben einige Philologen es für angezeigt gehalten, crucifige zu rufen, wo hosiannah ertönen sollte, und der Mensch, vor allem aber der wissenschaftliche, ist ein nachahmendes Geschöpf. Das bestätigt sich am meisten gerade bei denen, die eine Beeinflussung und allgemeine Nachahmung in der Entwickelung der Völker am wenigsten anerkennen wollen. Sie sind ihre eigene Widerlegung, ihre Skepsis entzündete sich an fremder Skepsis! Winckler vertritt die Theorie der Beeinflussung, sie ist ungewohnt, sie wird angefochten, also darf man sie kühnlich ignorieren! Doch genug davon, „Es ist so oft erörtert, oft beweint; Was reissen wir die alten Wunden auf?" Die Vorzüge der Roscher'schen Arbeit sind schon oben hervor-

gehoben worden; es ist nur billig, dass wir den Verfasser auch am Schluss dieser Ankündigung noch einmal zu der reichen, grundgelehrten und wichtigen Leistung beglückwünschen.

Sprechsaal.

Makoraba.

Eine Abwehr und eine Warnung.

Von Martin Hartmann.

Herr Barthold macht in seinem Referate über Ostroumow, Arabien, die Wiege des Islams (Zapiski Archeol. obšč. 1911, 073ff.) folgende Bemerkung (076, Nr. 2): „M. Hartmann (Der Islamische Orient, Band II. Die arabische Frage S. 121) erwähnt ‚Glasers scharfsinnige Vermutung, dass in dem Makoraba der Alten *makrab* „Weiheort", „Tempel", stecke'; aber diese Etymologie bringt schon A. Forbiger, Handbuch der alten Geographie 2. Auflage II 751: Machrab (der Tempel) nach den Worten Mannerts."

In der Tat sagt Mannert 2 VI. 1, 90, (nicht 57, wie Forbiger angibt): „Ob der Name aus Mekka Rabba (das grosse Mekka) oder aus Machrab (ein Tempel) entstanden sei, weiss ich nicht." Die Spekulation Mannerts ist fein: Mekka rabba liegt nahe, aber *machrab* heranziehen setzt Kenntnis des Arabischen voraus, und die Gleichung wäre nicht übel, wenn die Sache umgekehrt wäre, d. h. wenn dem arabischen Namen der Hauptstadt des Hiǧāz ein griechisches Wort mit χ entspräche. An was bei „Machrab (der Tempel)" gedacht ist, liegt auf der Hand: es ist *miḥrāb*, eigentlich die Gebetsnische, dann auch „Betort" und „Tempel" (der Juden). Bei dem heutigen Stande der Forschung ist es unzulässig, ein arabisches Wort mit *h* in dem Makoraba des Ptolemäus zu sehen, und es durfte die Gleichstellung Mannerts nicht ohne eine kritische Bemerkung erwähnt werden. Ich protestiere dagegen, dass ich eine derartige Vermutung hätte irgendwie ernstlich in Betracht ziehen wollen oder sollen.

Das was ich gesagt habe, hat aber mit dem Machrab Mannerts nichts zu tun. Ich habe von einer Vermutung Glasers gesprochen. Es ist nicht unbekannt, dass Glasers Behandlung arabischer Dinge sich auf die südarabischen Inschriften stützt. Von diesen weiss die Welt, wie auch nicht unbekannt ist, erst seit etwa 1870. Mannerts Bemerkung ist 1831 gedruckt. Er wusste nichts von südarabischen Inschriften, nichts von dem Stamme *k r b*, der in den Inschriften in der Bedeutung „darbringen", „weihen" vorkommt. Ich denke, es gehört nur eine geringe Aufmerksamkeit dazu, um die vollkommene Verschiedenheit von Glasers *makrab* und Mannerts *machrab* zu erkennen.

Die Anmerkung Bartholds entbehrt, obwohl eine Kritik in ihr nicht ausdrücklich geübt ist, nicht der Unfreundlichkeit: es soll ersichtlich darin meine Arbeitsart als unwissenschaftlich und leichtfertig gekennzeichnet werden; es liegt in ihr der Vorwurf, dass ich bekannte Dinge nicht gekannt habe, dass ich, wie Herr Barthold sonst zu sagen beliebt, „Amerika neu entdeckt habe". Der Pfeil trifft hier den Schützen, der ihn abgeschossen. Ich muss die Bemerkung Bartholds als eine Zusammenwerfung von völlig Disparatem bezeichnen.

Ich möchte hieran zwei Warnungen knüpfen. Die eine ist die, bei der berühmten „Vollständigkeit" vorsichtig zu sein. Wer durchaus mit der Heranziehung der gesamten älteren Literatur arbeiten will, der hüte sich, ihre längst abgetanen Versehen und Irrtümer wieder aufzuwärmen, ausgenommen natürlich, er wolle eine Darstellung der Forschungsgeschichte geben. Ein ausgezeichneter Forscher, der auch meine „Arabische Frage" ausführlich gewürdigt hat (Deutsche Lit. Zeit. 1909 Sp. 2885ff.), schrieb mir nach der ersten Durchsicht meines Buches, wie recht ich daran getan, dass ich nicht den ganzen alten Balast mitgeschleppt, sondern frisch an die Probleme gegangen sei. Der Fall Barthold beweist, zu welchen Irrtümern die unkritische Benutzung dieses Balastes führt. Die zweite Warnung ist, dass man nicht gut daran tut, gegen einen ernsten Forscher in übereilter Weise Angriffe zu richten. Ich weiss sehr wohl, dass jeder dem Uebersehen und dem Irren unterworfen ist. Wer aber solches in unfreundlicher Weise vorhalten will, der überlege es sich zweimal und dreimal, ehe er es drucken lässt.

Mitteilungen.

Die 78. Tagung des Congrès archéologique de France wird von Montag, den 19. bis Mittwoch, den 28. Juni h. a. in Reims stattfinden. Sch.

Der Congrès national des Sociétés françaises de Géographie wird am 29. Juli h. a. in Roubaix tagen. Sch.

F. Macler, Professor des Armenischen an der École des Langues Orientales, hat die Herausgabe einer Petite bibliothèque arménienne (Leroux, Paris) unternommen, die wie die Armenische Bibliothek des verstobenen A. Joannissiany und die Bibliothèque arménienne (hrsggb. v. Tchobanian) die Verbreitung der Kenntnis der armenischen Literatur in Europa zum Zwecke hat. Sch.

Zeitschriftenschau.

Annales du Service des Ant. de l'Égypte. Tome X, fasc. 1: G. Maspero, Suite de la note sur un temple mystérieux qui existerait dans le désert à l'ouest du Said. — Maspero, Notes de voyage. — Ders., Sur des bruits entendus à Edfou dans la matinée pendant qu'on réparait le temple. — Jean Maspero, Le roi Mercure à Tâfah. — G. Daressy, La semaine des Égyptiens. — Gabriel Millet, Note sur une inscription liturgique d'Égypte. — Th. Smolenski, Nouveaux vestiges du temple de Kom el Ahmar près de Charouna. — Mohammed Effendi Chabân, Monuments recueillis pendant mes inspections. — W. Spiegelberg, Eine demotische Inschrift vom Gebel el Tarif. — D. Covington, Altar of Ptolemy Neos Dionysos XIII. — G. Daressy, Socle de statue de Koptos. — Ders., La tombe de la mère de Chefren. — G. Lefebvre, Égypte chrétienne. — H. Gautier, Cinq inscriptions grecques de Kalabchah (Nubie). — Maspero, Thadée Smolenski [Nekrolog].

fasc. 2: P. Heuré, Découverte d'une statuette de la déesse Neith dans le sol de Paris. — G. Legrain, Notes d'Inspection [beachte besonders: sur le roi Kotiemhat; une statue du roi Ougaf; la mère d'Ameniritis Ire]. — Tewfik Effendi Boulos, A report on some antiquities found in the inspectorate of Minieh. — Ahmed Bey Kamal, Rapport sûr les fouilles du comte de Galarzah [beim großen Sphinx]. — Henri Gauthier, Quelques fragments trouvés à Amada. — Gauthier, Note additionelle aux inscriptions grecques de Kalabchah. — G. Maspero, Notes de voyage [Abusimbel etc.]. — Ahmed Bey Kamal Rapport sur les fouilles dans la montagne de Sheikh Saîd. — G. Lefebvre, Égypte Gréco-Romaine II, Crocodilopolis et Théadelphie [9 Inschr.]. — Jean Maspero, Sur quelques objets du musée du Caire. — G. Daressy, Neith protectrice du sommeil. — Daressy, La semaine des Égyptiens (Jahr von 49 Wochen + 11 Tagen?). — Daressy, Cartouche d'un roi Éthiopien [*Snka-Amen-skn*] sur un objet trouvé a Mit Rahineh. — A. B. Kamal, Un monument nouveau du pharaon khatoui [= Achthoes]. — Etienne

Combe, Deux épitaphes musulmanes sur une pierre d'autel copte. — E. Naville, La plante de Horbeit.

Athenaeum. 1911:

4341. T. G. Tucker, Life in the Roman World of Nero and St. Paul, bespr. v. — Mosso, The Dawn of Mediterranean Civilisation, bespr. v.

4342. Sven Hedin, Overland to India, bespr. v.

4345. The Encyclopaedia Britannica 11th edition, I.—XIV, bespr. v. — H. K. W. Kumm, From Hausaland to Egypt, through the Sudan, bespr. v. — Gesenius' Hebrew Grammar. Edit. by E. Kautzsch. Revised by A. E. Cowley, bespr. v. — E. N. Adler, The Sadducean Christians of Damascus.

4346. D. B. Macdonald, The Religious Attitude and Life in Islam; Cl. Field, Mystics and Saints of Islam, bespr. v. — Ch. E. Stewart, Through Persia in Disguise, with Reminiscences of the Indian Mutiny; Guide to Palestine and Syria (Macmillan), bespr. v. — Lord Avebury, The Origin of Civilisation and the Primitive Condition of Man, bespr. v. — Ch. Mosley, The Oak: its Natural History, Antiquity and Folk-lore, bespr. v. — G. Maspero, Ruines et Paysages d'Égypte, id., Egypt: Ancient Sites and Modern Scenes. Tranlated by Elizabeth Lee, bespr. v. — W. Harvey, The Church of the Nativity at Bethlehem, bespr. v.

4347. Ananda K. Coomaraswamy, Indian Drawings, bespr. v. — Persian and Indian Miniatures and Drawings.

4349. E. A. W. Budge, Facsimiles of Egyptian Hieratic Papyri in the British Museum, bespr. v. — A. C. Mace, The Early Dynastic Cemeteries of Nega-ed-Dêr II, bespr. v. — G. S. Mileham, Churches in Lower Nubia; C. L. Woolley and D. R. Mac Jver, Karanòg, the Romano-Nubian Cemetery, bespr. v. — E. Naville, The Eleventh Dynasty Temple at Deir El-Bahari II., bespr. v.

4350. E. A. Hutton, An Atlas of Textual Criticism, bespr. v

Giornale d. Società Asiatica Italiana. 1911:

XXII (1910). J. Faitlovitch, Versi Abissini (1. Text). — A. Sorani, Dai poemi di Ch. N. Bialik. — H. P. Chajes, La nuova edizione del „Gesenius-Buhl". — G. Meloni, Alcune riflessioni intorno alle similitudini dei Semiti. — L. de Patrubàny, Studî etimologici. — F. Scerbo, Un passo di Geremia metricamente emendato. — Ders., Di una parola ebraica errata nei dizionarî — H. C. Tolman, Cuneiform supplement to the author's ancient Persian Lexicon and Texts, (u.) E. L. Johnson, Index verborum to the old persian inscriptions, bespr. v. G. Ciardi-Dupré. — F. N. Finck, Die Sprachstämme des Erdkreises, (u.) Ders., Haupttypen des Sprachbaus, bespr. v. G. Ciardi-Dupré. — S. Funk, Die Entstehung des Talmuds, (u.) S. Krauss, Antoninus und Rabbi, bespr. v. H. P. Chajes. — Hilprecht anniversary volume: Studies dedicated to H. V. Hilprecht, bespr. v. B. Teloni.

Journal Asiatique. 1910:

XVI. 3. S. Lévi, Documents de l'Asie centrale (Mission Pelliot). Textes sanscrits de Touen-Houang. — A. Meillet, Remarques sur le texte de l'historien Arménien Agathange. — J. A. Decourdemanche, Note sur les poids médicaux arabes. — M. Schwab, Un médaillon italo-hébreu. — R. Weill, Les Hyksôs et la restauration nationale dans la tradition égyptienne et dans l'histoire. — D. Sidersky, Le calendrier sémitique des papyri araméens d'Assouan. — F. Böhl, Die Sprache der Amarnabriefe, bespr. v. C. Fossey. — E. König, Hebräisches und aramäisches Wörterbuch zum Alten Testament, bespr. v. M. Lambert. — H. Bauer, Die Tempora im Semitischen, bespr. v. id. — Illustration Arménienne (Venise, St. Lazara) bespr. v. F. Macler. — E. Wilhelm, Perser, bespr. v. L. B. — S. van Ronkel, Catalogus der Maleische Handschriften in het Museum van het Bataviaasch Genootschap van Kusten en Wetenschappen, bespr. v. A. Cabaton. — Ch. A. van Ophuijsen, Maleische Sprachkunst, bespr. v. id.

XVII, 1. R. Weill, Les Hyksôs et la restauration nationale dans la tradition égyptienne et dans l'histoire. — A. Foucher, Les débuts de l'art bouddhique. — R. Gauthiot, De l'alphabet sogdien. — E. F. Gautier, Le calendrier malgache. — S. Lévi, Vyuthena 256. — E. Chavannes, La divination per l'écaille de tortue dans la haute antiquité chinoise (d'après un livre de M. Lo Tchen-yu). — S. Lévi, Note préliminaire sur les documents en Tokharien de la Mission Pelliot. — M. Jastrow jr., Die Religion Babyloniens und Assyriens II. 8—15 bespr. v. F. Martin. — Th. G. Pinches, An Outline of Assyrian Grammar, bespr. v. Fr. Thureau-Dangin. — Maulavî 'Azîmu 'd-dîn Ahmad, Catalogue of the Arabic and Persian Manuscripts, in the Oriental Public Library at Bankipore. IV: Arabic medical works, bespr. v. Cl. Huart. — Ervad Bamanji Nasarvanji Dhabhar, Saddar Nasr and Saddar Bundehesh, bespr. v. id. — E. G. Browne, The Persian revolution of 1905—1909, bespr. v. id. — تاريخ الحضارة Histoire de la civilisation de Ch. Seignobos, trad. par Mohammed Kurd-'Alî, bespr. v. id. — Abû Muhammad 'Abdullah bin Asʿad al-Yâficî, Marhamu l'-'ilali' l-muʿdila, edit. by E. D. Ross I., bespr. v. id. — J. B. Chabot, J. Guidi, H. Hyvernat, Corpus Scriptorum christianorum orientalium. K. C. Rossini, Scriptores aethiopici, VIII: Liber Axumae, bespr. v. A. Guérinot. — C. Beccari, Rerum Aethiopicarum Scriptores occidentales inediti a saeculo XVI ad XIX. X: Relationes et Epistolae Variorum I. 1, bespr. v. id. G. A. Grierson, An introduction to the Maithilî dialect of the Bihârî language as spoken in North-Bihâr, 2d edition I: Grammar, bespr. v. J. Bloch. — Denys de S. Bray, The Brahui language. I. Introduction and Grammar, bespr. v. id. — G. Goedès, Textes d'auteurs grecs et latins relatifs à l'Extrême-Orient depuis le IVe siècle av. J. C. jusqu'au XIVe siècle bespr. v. G. Ferrand. — J. Halévy, Onomastique fluviale sumérо-accadienne (Tigre-Euphrate). — F. Nau, Un exemple de la prononciation occidentale du syriaque au VIe siècle. — J. Vinson, Le pluriel primitif en-m dans les langues dravidiennes.

Journal des Savants. 1911:

IX. 1. P. Foucart, Rescrit d'Antonin relatif à la circoncision et son application en Égypte. — E. Naville, The XIth Dynasty Temple at Deir-el-Bahari II. Egypt Exploration Fund, 13th Memoir, bespr. v. Foucart. — H. Nissen, Orientation. Studien zur Geschichte der Religion II., bespr. v. J. Toutain. — L. Fenger, Le temple étrusco-latin de l'Italie centrale, bespr. v. H. Saladin. — L. Niederle, La race slave; statistique, démographie, anthropologie, bespr. v. H. D. — Djelal Essad, Constantinople. De Byzance à Stamboul, bespr. v. L. Bréhier.

Klio. 1911:

XI. A. Kannengiesser, Aegäische, besonders kretische Namen bei den Etruskern. — L. Borchardt, Vorjährige amerikanische Ausgrabungen in Aegypten. — E. Schmidt, Sarapis.

2. K. Lehmann, Die Schlacht am Granikos. — L. Borchardt, Die vorjährigen deutschen Ausgrabungen in Aegypten.

Literarisches Zentralblatt. 1911:

8. C. D. Ginsburg, Isaias, bespr. v. J. Herrmann. — Kaufm. Kohler, Grundriss einer systematischen Theologie des Judentums, bespr. v. S. Krauss. — Mich. Huber, Die Wanderlegende von den Siebenschläfern, bespr. v. A. Hoffmann-Kutschke.

9. R. H. Charles, The greek versions of the twelve patriarchs, bespr. v. E. P. — L. E Iselin, Der morgenländische Ursprung der Grallegende, bespr. v. Spiller.

10. O. Procksch, Die kleinen profetischen Schriften vor dem Exil, bespr. v. J. Herrmann.

13. A. Landau u. B. Wachstein, Jüdische Privatbriefe aus dem Jahre 1619, bespr. v. S. Krauss.

14. O. Schmitz, Die Opferanschauung des späteren Judentums, bespr. v. Fiebig. — L. Schneler, Durch die Wüste zum Sinai, bespr. v. G. Roeder. — Chahâr Maqâla

of Ahmad ibn Umar ... as-Samarqandi. Ed. by Mirza Muhammad, bespr. v. C. Brockelmann. — Carra de Vaux, La langue étrusque, bespr. v. S. F.

15. H. Guthe, Bibelatlas, bespr. v. ? — M. Philippson, Neueste Geschichte des jüdischen Volkes, bespr. v. S. Krauss. — R. F. Harper, Assyrian and babylonian letters IX, bespr. v. O. Weber.

Man. 1911:

2. C. G. Seligmann, An Avungura drum (Centralafr.). — J. Maes, Kese et Tambue fétiches des Wazimba. — A. M. Blackman, The hieroglyph ⌓ a jar-sealing. — A. J. N. Tremearne, Hausa folklore. — F. M. Sykes, The glory of the Shia world, bespr. v. M. L. Dames. — A. van Gennep, Les rites de passage, bespr. v. T. C. Hodson. — W. J. Edmondston-Scott, Elements of Negro religion, bespr. v. E. Torday. — A. Churchward, The signs and symbols of primordial man, being en explanation of the evolution of religious doctrines from the eschatology of the ancient Egyptians, bespr. v. A. L. Lewis. — A. van Gennep, La formation des legendes, bespr. v. T. C. Hodson.

XI 3. R. E. Dennett, Nigerian Studies, or the religions and political system of the Yoruba, bespr. v. E. T.

Muséon. 1910:

Nouv.-Ser. XI. 2. M. N. Dhalla, The use of the ordeals among the ancient Iranians.

Museum (Leiden). 1910:

Jan. U. Wilcken, Zum alexandrinischen Antisemitismus, bespr. v. C. Hesseling. — J. J P. Valeton, Oud-testamentische Voordrachten, bespr. v. L. H. K. Bleeker.

Feb. A. Fischer, „Tag und Nacht im Arabischen und die semitische Tagesberechnung", bespr. v. A. J. Wensinck. — D. Fimmen, Zeit und Dauer der kretisch-mykenischen Kultur, bespr. v. Vollgraff. — H. A. Guerber, Myths and legends of the Middle ages, bespr. v. Blöte.

Orientalisches Archiv. 1911:

I. 2. C. Gurlitt, Die Bauten Adrianopels. — Th. Menzel, Selanikli Fâik. II. — E. Fischer, Sind die Rumänen ein Balkanvolk. — Ph. W. Schulz, Die islamische Malerei. II. — T. J. Arne, Monumentale Menschendarstellungen in der mohammedanischen Kunst. — Ausstellungen orientalischer Kunst des Jahres 1910. — M. van Berchem u. J. Strzygowski, Amida, bespr. v. Gr.

Ost und West. 1911:

4. Th. Skorra, Etwas über jüdische Sprichwörter.

Oxford and Cambridge Review. 1911:

Nr. 13. M. Burr, The mediaeval literature of the Serbs. — E. Abbott, The son of man, bespr. v. ?

Palestine Exploration Fund. 1910:

XLII. July. S. Minocchi, Unknown Palestine. — C. M. Watson, The Traditional Sites on Sion.

Prähistorische Zeitschrift. 1911:

II. 2/3. S. Feist, Europa im Lichte der Vorgeschichte, bespr. v. Much.

Questions Diplomatiques et Coloniales. 1911:

XV. 338. J. Dorobantz, Les Turcs au Tibesti.

Records of the Past. 1911:

1. W. M. Flinders-Petrie, The excavation of Memphis. — M. G. Kyle, The Egyptian research account. — Annual meeting of the Society of biblical literature and exegesis. — W. M. Flinders-Petrie, Egypt and Israel, bespr. ? — Editorial Notes (Burials in Egypt; Origin of the Phenician alphabet, u. a.).

Revue Critique. 1911:

2. Klio. Beiträge zur alten Geschichte, IX, bespr. v. My.

4. R. Dussaud, Les civilisations préhelléniques dans le bassin de la mer Égée, bespr. v. A. de Ridder.

5. Eusebius Kirchengeschichte: Die Uebersetzung des Rufinus, von Th. Mommsen. 3. Teil, bespr. v. A. Quérity.

6. A. Harnack u. J. Flemming, Ein jüdisch-christliches Psalmbuch, (u.) H. Nissen, Orientation 3. Heft, (u.) E. Kautzsch, Altes Testament, 3. A. Bd. 2, (u.) E. Sellin, Einleitung in das alte Testament, (u.) H. Gunkel, Die Genesis, 3. Aufl., (u.) B. Duhm, Die 12 Propheten, (u.) J. W. Rothstein, Die Nachtgesichte des Sacharja, bespr. v. A. Loisy.

8. F. N. Finck, Lehrbuch der neuostarmenischen Literatursprache, bespr. v. M. Meillet.

9. Th. Nöldeke, Neue Beiträge zur semitischen Sprachwissenschaft, bespr. v. R. D.

10. W. Spiegelberg, Der Sagenkreis des Königs Petubastis, bespr. v. G. Maspero. — Hogarth, Ionia and the East, bespr. v. My.

11. E. M. Antoniadis, *Ἔκφρασις τῆς Ἁγίας Σοφίας*, bespr. v. My.

Rev. franç. de l'Étranger et des Colonies. 1911:

XXXVI. 387. A. Colliez, La frontière algéro-marocaine. 388. G. Demanche, Région du Tchad: De Mao à Abécher.

Revue des Idées. 1911:

VIII. 87. A. Bénazet, Le Japon avant les Japonais. Les anciens Aïnou.

Revue du Monde Musulman. 1910:

12. M. Hartmann, Les études musulmanes en Allemagne. — L. Massignon, De Samal Oud Din au Zahawi. — A. Cour, Le Cheikh El-Hadj Mhammed ben Bou Ziyan (II).

1911: XIII 1. G. Martin, L'université Égyptienne. — A. Vissière, Études Sino-Mahométanes. Franchet d'Espérey, Les Musulmans en Thessalie. — J. Vinson, Les Musulmans de Sud de l'Inde. — N. S., Les traditions littéraires de l'ancienne Perse dans le monde Musulman. — Autors du monde Musulman. — La Presse Musulmane. — Les livres et les revues. — التلو يحات.

Revue de Philologie. 1911:

XXXV. 1. L. Mariès, Aurions-nous le commentaire sur les Psaumes de Diodore de Tarse? — Rostoszew, Studien zur Geschichte des römischen Kolonats, bespr. v. P. Ramadier. — Th. Sinko, Studia Nazianzenica. I. De collationis apud Gregorium Nazianzenum usu et de Terrae contentione quadam Pseudo-Gregoriana; J. Sajdak, Questiones Nazianzenicae I, bespr. v. P. Lejay. — Bibliotheca Hagiographica, edd. Bollandiani: W. Hengstenberg, Das griechische Januar-Menologion, bespr. v. D. Serruys. — A. F. Leynaud, Les catacombes africaines: Sousse-Hadrumète, bespr. v. V. Chapot. — A. Elter, Itinerarstudien, bespr. v. id. — Fr. J. Dölger, *IXΘYC*. Das Fischsymbol in frühchristlicher Zeit I, bespr. v. L. Jalabert.

Revue des sciences philos. et théolog. 1911:

V. 1. J. B. Frey, L'Angélologie juive au temps de Jesus-Christ. — E. B. Allo, Une chiffre à noter dans l'Apocalypse. [Zahl 42.]

Revue des Traditions populaires. 1910:

12. R. Basset, Contes et legendes arabes: L'aigle et les Arabes.

Saturday Review. 1911:

Nr. 2882. S. Hedin, Overland to India, (u.) C. E. Stewart, Through Persia in disguise, bespr. v. ?

2885. The Bagdad railway and European politics.

2886. L. Binyon, Persian and Indian paintings.

Scottish Geographical Magazine. 1911:

2. S. Hedin, Overland to Indian, bespr. v. ?

3. M. Bromhall, Islam in China, bespr. v. ? — E. F. Gautier, La conquête du Sahara, bespr. v. ?

4. A. C. Yate, The proposed trans-persian railway. — F. W. Hasluck, Cyzicus, bespr. v. ? — G. L. Bell, Amurath to Amurath, bespr. v. ? — K. W. Kumm, From Hausaland to Egypt, (u.) A. F. Calvert, Nigeria, (u.) E. L. Butcher, Egypt as we knew it, bespr. v. ?

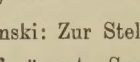
Studi Storici per l'Antichità classica. 1910:

III. 2/3. P. Varese, La fonte analistica di Diodoro della prima guerra Punica. — The Oxyrhynchos papyri, Part VI, VII, (u.) Comparetti e G. Vitelli, Papiri greco-egizi, bespr. v. E. Pais.

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weitergegeben.

Hermann L. Strack: Hebräische Grammatik mit Uebungsbuch. München, C. H. Beck, 1911. 10. und 11. Aufl. XII, 128 S. M. 4.

Walter Wreszinski: Zur Stele der  (S. A. aus Zeitschr. f. ägypt. Sprache und Altertumskunde. Bd. 48).

P. Dhorme: Tablette rituelle néo-babylonienne (S. A. aus Revue d'Assyriologie 1911).

*Elieser ben Jehuda: Thesaurus totius hebraitatis et veteris et recentioris. II 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12. III 1, 2. Schöneberg, G. Langenscheidt. S. 821—1252.

H. Vambéry: Jusuf und Ahmed. Ein özbegisches Volksepos im Chiwaer Dialekte. Leipzig, O. Harrassowitz, 1911. 1912, VI S. M. 5.

*Orientalisches Archiv. 1911. I, 3.

*Hugo Grothe: Meine Vorderasienexpedition 1906 und 1907. Bd. I. Die fachwissenschaftlichen Ergebnisse. Leipzig, K. W. Hiersemann, 1911. XVI, 295 S.

*Rendiconti della Reale Accademia dei Lincei. Classe di science morali, storiche e filologiche Ser. Va. Vol. XIX. Fasc. 11°—12°. Roma, 1910.

H. Kiepert: Neue Wandkarte von Palestina in 8 Blättern. Berlin, D. Reimer, 1911.

*Revue Sémitique 1911. Avril.

*Al-Machriq 1911. Mai. Nr. 5.

Stephen Langdon: A Sumerian Grammar and Chrestomathy with a vocabulary of the principal roots in Sumerian and a list of the most important syllabic and vowel transcriptions. Paris, P. Geuthner, 1911. IV, 311 S. Fr. 20.

*J. Lieblein: Recherches sur l'histoire et la civilisation de l'ancienne Égypte. 2me fascicule. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1911. S. 193—284. M. 7.

Carl Fries: Kleine Beiträge zur griechischen altorientalischen Mythologie. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1911. 81 S. M. 1,20.

Johannes Hunger: Heerwesen und Kriegführung der Assyrer auf der Höhe ihrer Macht. (D. Alte Orient XII,4.) Leipzig, J. C. Hinrichs, 1911. 40 S. M. 0,60.

Heinrich Zimmern: Babylonische Hymnen und Gebete. Zweite Auswahl. (D. Alte Orient XIII, 1.) Leipzig, J. C. Hinrichs, 1911. 32 S. M. 0,60.

*R. O. Besthorn et J. L. Heiberg: Codex Leidensis 399, 1. Euclidis Elementa ex interpretatione Al-Hadschdschadschii cum commentariis Al-Narizii. Arabice et latine ediderunt, notisque instruxerunt — Hauniae, Gyldendal, 1893—1910. Part. I, 1, 2; II, 1, 2; III, 1. — II, 191, 80; 148; 81 S.

Alfred Forke: Yamen und Presse. Handbuch der neuchinesischen Schriftsprache. Bd. I, II. Berlin, G. Reimer, 1911. XXIX, 441; 326 S. M. 16.

Diedrich Westermann: Die Sudansprachen. Eine sprachvergleichende Studie. Hamburg, L. Friedrichsen, 1911. VIII, 222 S. M. 14.

Heinrich Lüders: Bruchstücke buddhistischer Dramen (Königl. Preussische Turfanexpeditionen. Kleinere Sanskrit-Texte, Heft 1). Berlin G. Reimer, 1911. 89 S. 6 Taf. M. 12.

*G. Diettrich: Die Oden Salomos unter Berücksichtigung der überlieferten Stichendichtung. Aus dem Syrischen ins Deutsche übersetzt und mit einem Kommentar versehen. (N. Studien zur Gesch. d. Theologie u. d. Kirche 9.) Berlin, Trowitzsch & Sohn, 1911. XXIV, 136 S. M. 5.

Hermann L. Strack: Grammatik des Biblisch-Aramäischen. Mit den nach Handschriften berichtigten Texten und einem Wörterbuch. (Clavis Linguarum Semiticarum. IV.) München, C. H. Beck, 1911. 40, 60 S. M. 2.

*C. F. Lehmann-Haupt: Israel. Seine Entwickelung im Rahmen der Weltgeschichte. Tübingen, J. C. B. Mohr, 1911. VII, 344 S. M. 8.

*Joseph Krausz: Die Götternamen in den babylonischen Siegelcylinderlegenden. Mit zahlreichen Beiträgen von Fritz Hommel. Leipzig, O. Harrassowitz, 1911. XII, 128 S. M. 5.

Friedrich Delitzsch: Das Land ohne Heimkehr. Die Gedanken der Babylonier-Assyrer über Tod und Jenseits nebst Schlussfolgerungen. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt, 1911. 48 S. M. 1.50.

Mission Française en Chaldée. Gaston Cros — Léon Heuzey — Fr. Thureau-Dangin: Nouvelles fouilles de Tello. Livraison 1, 2. Paris, E. Leroux, 1910, 1911. 224 S. 8 Taf. 6 Pläne.

*Samuel Krauss: Talmudische Archäologie. Bd. II. Leipzig, G. Fock, 1911. VIII, 722 S.

*J. Kohler und A. Ungnad: Hammurabi's Gesetz. Bd. V. Uebersetzte Urkunden, Verwaltungsregister. Inventare, Erläuterungen. Leipzig, E. Pfeiffer, 1911. VIII, 128 S. M. 10.

N. Rhodokanakis: Der vulgärarabische Dialekt im Dofâr (Ẓfâr) II. (Kaiserl. Ak. d. Wiss. Südarabische Expedition, Bd. X) Wien, A. Hölder, 1911. XXXVI, 219 S. M. 20.

*M. Brann und J. Elbogen: Festschrift zu Israel Lewy's siebzigstem Geburtstag. Breslau, M. und H. Marcus, 1911. VI, 436, 211 S. M. 20.

V. Minorsky: Matériaux pour servir à l'étude des croyances de la secte persane dite les „Ahlé-Haqq ou 'Alî-ilâhî". (Moskauer Preisschrift. Russisch.) Moskau, 1911. XXVI, 127 S.

*Theodor Menzel: Mehmed Tevfîq, Das Abenteuer Buadems. (Türkische Bibliothek, Bd. 13.) Berlin, Mayer und Müller, 1911. VIII, 107 S.

P. M. Saladiloff: K woprosy o reformje kalendarja. St. Petersburg, 1910. 80 S. 1 Tafel.

R. Pischel: Leben und Lehre des Buddha. (Aus Natur und Geisteswelt. Bd. 109.) VIII, 126 S. M. 1.25.

*D. Feuchtwang: Das Wasseropfer und die damit verbundenen Zeremonien. Wien, 1911. 56 S.

J. Scheftelowitz: Die Christusmythe des Prof. A. Drews im Lichte der Wissenschaft. Cöln, 1911. 32 S.

*Al-Machriq. 1911. XIV, 4.

Izwjestija obščestwa archeologij, istorij i etnografij pri Imperatorskom Kazanskom Universitet. Bd. XVIII, 4—6 (1908), XXIII, 1, 2, 3, 4 (1907), 5, 6 (1908), XXIV, 1—2, 3, 4, 5 (1908), 6 (1909).

M. Gaudefroy-Demombynes: Les Cent et une Nuits. Traduites de l'Arabe. Paris, Guilmoto, 1911. XVI, 352 S. Fr. 8.

Hugo Grothe u. a.: Kleine Mitteilungen (Sonderabdruck aus dem Orientalischen Archiv I, 3). 12 S.

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Soeben erschien:

Graefe, Dr. Erich: Das Pyramidenkapitel in Al-Maḳrīzī's „Ḫiṭaṭ". Nach zwei Berliner und zwei Münchner Handschriften unter Berücksichtigung der Būlāḳer Druckausgabe. (XII, 95 Seiten). Gr. 8°. M. 4 —

(Leipziger Semitistische Studien V, 5.)

Mit 1 Beilage von Paul Geuthner, Paris, und 2 Beilagen der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11.